

BIS 18.06.

SYRISCHE TONSPUREN IN WÜRZBURG

مسارات موسيقية سورية في فورتسبورغ



MUSICKING REPORT 2022

Mitteilungen des Lehrgebiets Ethnomusikologie
am Institut für Musikforschung

INHALTSVERZEICHNIS

EDITORIAL	3
PROJEKTE	4
Syrische Tonspuren in Würzburg	4
Soundscapes of Würzburg	7
Film Musik Fest - Ethnomusikologie und Dokumentarfilm	10
Das Carillon der Universität Würzburg	12
Jüdische Musik in und um Würzburg	13
FORSCHUNGEN	15
Research Stay at the Institute of Music Research (2021–2022)	15
Horses in Contemporary Arab Song: A Musical-Equestrian Ethnography	17
StraMu Würzburg - Das Festival für Straßenkunst	23
LEHRE	28
GASTVORTRÄGE	29
ABSCHLUSSARBEITEN	30
The Study of Korean Migrant Children's Musical Activities in Germany	30
PERSONEN	31
Univ.-Prof. Dr. Nepomuk Riva	31
Dr. Clara Wenz	33
AUFSATZ	35
Appetit auf Musik? Essen und Trinken bei musikethnologischen Feldforschungen	35
IMPRESSUM	49

EDITORIAL

Es war ein Jahr des Wieder- und Neuanfangs. Nach zwei Jahren Corona-Pandemie konnte die Lehre im Bereich der Ethnomusikologie am Institut für Musikforschung der Universität Würzburg wieder durchgängig in Präsenz stattfinden. Auch Forschungsreisen und der wissenschaftliche Austausch auf nationalen und internationalen Konferenzen waren möglich. Auch wenn Studierende oder Lehrende kurzzeitig wegen Erkrankungen ausfallen mussten, war generell ein Wiederaufleben aller Aktivitäten wahrzunehmen und ein Aufatmen nach den bedrückenden Zeiten deutlich zu spüren.

Wiederanfang - Neuanfang - Neueinstieg

Für mich war es ein besonderer Neueinstieg, da ich die Vertretung der Professur von Prof. Juniper Hill übernehmen durfte und nach einem Lehrauftrag 2017-2018 nun wieder regelmäßig nach Würzburg anreiste. Ein Neuanfang aus diesem Grund auch für die Studierenden, die in dem Jahr hoffentlich ausreichend die Möglichkeit hatten, meine Forschungen und meinen Unterrichtsstil kennenzulernen. Das Lehrgebiet Ethnomusikologie war überschaubar, da sich eine weitere Mitarbeiterin ebenfalls in Elternzeit befand. Clara Wenz und ich haben in Zusammenarbeit mit den Lehrbeauftragten und Kolleg*innen am Haus versucht, das Beste aus allem zu machen. Daran wollen wir alle Interessierten ein wenig Teil haben lassen.

Die verschiedenen Berichte aus Forschung und Lehre zeigen, wie wichtig nach den Jahren der medizinisch notwendigen Kontaktreduzierung und aller gesellschaftlichen Vorsichtsmaßnahmen gerade die Ethnomusikologie ist. Das Fach interessiert sich für den sozialen Kontext des Musizierens und will eine starke Stimme für gesellschaftliche Toleranz und ein friedliches Miteinanderleben weltweit setzen.

Januar 2022

Univ. Prof. Dr. Nepomuk Riva

PROJEKTE

Syrische Tonspuren in Würzburg

In Zusammenarbeit mit dem Mozartfest Würzburg gestalteten Dr. Clara Wenz und Dr. Oliver Wiener im Sommersemester das angewandte Seminar „Musik Ausstellen“, aus welchem vom 7.–18. Juni die Ausstellung und Veranstaltungsreihe „Syrische Tonspuren in Würzburg“ entstand. Dabei erforschten Studierende eigenständig syrisches migrantisches Leben in der Stadt und lernten Musikerpersönlichkeiten wie zum Beispiel Niro – aka Abu Jaml kennen. Gemeinschaftlich interviewten sie ihn zu seinem Leben und musikalischen Arbeiten. Das folgende Interview gibt einen kleinen Einblick in das Projekt, zu dem 2023 ein Ausstellungsband im Universitätsverlag erscheinen wird.

Woher kommst du?

Ich bin Mohammed, auch bekannt als Niro. Ich komme aus Syrien und mache Rapmusik seit 2009. Ich lebe in Deutschland seit 2015. Ich studiere Lehramt an Mittelschulen an der Universität Würzburg im fünften Semester.

Warum hast du angefangen, Rap zu machen?

Ich habe eigentlich zwei Phasen in meinem Leben gehabt, in denen Rapmusik mich sehr beeinflusst hat. Die erste Phase war vor dem syrischen Krieg. Die Musik hat mich einfach sofort fasziniert – ich habe mich wohlfühlt. Und ich wollte unbedingt dieses Gefühl haben auf einer Bühne zu stehen und so schnell zu rappen wie die berühmten Rapper. Und erfahren, wie man sich wohl fühlt als eine berühmte Person.

Dann kam die zweite Phase mit dem Beginn des Arabischen Frühlings. Da habe ich mich mit der Geschichte der Entstehung von HipHop beschäftigt. Diese Geschichte hat mich sehr beeinflusst. Als es damals in den 1970er Jahren im New Yorker Stadtteil Bronx angefangen hat, gab es dort viel Arbeitslosigkeit und es herrschte Gewalt. Und als das mit dem syrischen Krieg anfang, kamen nach und nach die Bilder. Und da konnte ich diese Bilder, die ich in Syrien gesehen habe, mit den Bildern aus der Bronx vergleichen. Dann habe ich sofort für mich festgestellt, dass ich dieses Musikgenre sofort benutzen soll, kann oder muss, um meine Meinung zu äußern, gegen Gewalt zu rappen und gegen Meinungsunterdrückung. Einfach für die Freiheit.



Foto: Oliver Wiener, Clara Wenz

Welche Botschaft willst du in deinen Tracks vermitteln?

An erster Stelle mache ich Musik für mich selbst, um einfach meine Gefühle rauszulassen. An zweiter Stelle möchte ich mit meiner Musik zeigen, dass dieses Musikgenre viel mehr hat, als man eigentlich denkt. Darin steckt zum Beispiel ein großes pädagogisches Potenzial. Und ich versuche momentan Rapmusik mit meiner Arbeit als angehende Lehrkraft hier in Würzburg zu verbinden und dieses Musikgenre den Jugendlichen zu vermitteln. Gleichzeitig nutze ich Rapmusik auch als ein pädagogisches Medium, um vielen Jugendlichen mit Migrationshintergrund die deutsche Sprache beizubringen.

Gibt es eine Rap-Szene in Syrien?

Es gab am Anfang tatsächlich eine Rap-Szene, die ziemlich gespalten war. Als es mit dem syrischen Krieg angefangen hat, da gab es zwei „Rap-Richtungen“ bei uns in Syrien. Die eine Richtung hat für die Regierung gerappt und die andere Richtung halt gegen die Regierung. Und daraus entstand sozusagen ein Konflikt. Damals wurde dieses Musikgenre nicht akzeptiert, insbesondere von den älteren Menschen. Aber nach und nach, vor allem durch das Internet, haben die Menschen oder die Leute festgestellt: „Okay, das ist nicht was wir erwartet haben!“ Sondern dahinter steckt viel Potenzial.

Hat Migration deine Ausdrucksweise verändert?

Eigentlich, wenn man sich mit meiner Musik beschäftigt – da merkt man sofort, dass Migration eine große Rolle spielt. Man sieht sofort also die Entwicklung: wie ich in meinem ersten

Lied zum Beispiel für meine Heimat einen Song produziert habe. Und dann nach und nach habe ich auch über Integration gesprochen. Man merkt also, dass Migration meine Musik prägt. Man spürt immer Sehnsucht nach seiner Heimat.

Ich finde, dass Rapmusik heutzutage, insbesondere bei Jugendlichen, eine riesengroße Rolle spielt. Leider ist es so, dass die Musikszene in Deutschland, beziehungsweise die Rapszene in Deutschland, kein gutes Image hat, weil viele Texte zum Beispiel menschenverachtend, homophob oder sexistisch sind. Und deswegen versuche ich auch mit meinem Unterricht, den Jugendlichen zu vermitteln, dass Rapmusik mehr ist als das, was sie immer hören. Und dass der Grundgedanke hinter Rapmusik komplett anders ist als das, was sie in der heutigen Musik hören.

(Interview: Oscar Aquite Peña, Clara Wenz und Henrik Engstler)

Soundscapes of Würzburg

In dem Seminar zu Applied Ethnomusicology im Sommersemester, veranstaltet von Univ.-Prof. Dr. Nepomuk Riva, ging es neben den Grundlagen der sozialpolitisch engagierten Forschungsrichtung besonders um die gemeinsame Entwicklung von musikalischen Projektideen gegen den Klimawandel in Würzburg. Eva-Maria Markert hat im Rahmen ihrer Hausarbeit einen klimasensitiven Soundwalk für die Stadt entworfen.



Abbildung: Eva-Maria Markert

Soundscapes of Würzburg - Die Konzeption eines Soundmap-Projektes

Seit jeher stehen Musik und Natur in enger Verbindung miteinander. Welche Folgen hat es also für die Musik, wenn sich die Natur nach und nach verändert? Wie klingt eine Welt, die immer wärmer wird? Wie beeinflussen klimatische Extreme das vorherrschende Klangbild? Oder kurz: Wie klingt der Klimawandel? In einer Welt, in der die Folgen des Klimawandels zunehmend spürbar werden, sind dies Fragen, die auch in der Musikforschung zunehmend an Relevanz gewinnen – ebenso die Fragestellung: Was können wir als Musikforschende und -schaffende aktiv dazu beitragen, dem Klimawandel entgegenzuwirken?

Gemäß dem empiristischen Grundsatz des Musikethnologen Steven Feld „all knowledge begins in experience“, soll als ein Beitrag hierzu eine online zugängliche *Soundmap* entstehen, die die Menschen auf verschiedenste Weisen dazu anregt, sich aktiv mit der Soundscape Würzburgs auseinander zu setzen. Um es mit den Worten von Hildegard Westerkamp – eine der Pionier*innen des *Soundwalks* – zu sagen: „The more we know about *how* we

listen and what the sounds/soundscapes mean to us, the more we will be able to identify problems in the soundscape and in our perception and treatment of it.”

Ziel des pädagogischen Vorhabens ist es, das Bewusstsein für die *Soundscape* Würzburgs zu schärfen und die Rolle des Menschen als Urheber von Geräuschen zu betonen sowie an dessen Verantwortung gegenüber seiner Umwelt und deren Klanglandschaft zu erinnern. Als Endprodukt des Projektes entsteht eine online frei zugängliche *Soundmap* Würzburgs, deren Grundlage eine Landkarte Würzburgs bildet. Auf dieser sind verschiedenste *Soundwalk*-Routen, *Soundspots* und *Ecospots* geographisch verortet.

Über ein Banner im unteren Bildbereich der Webseite sollen die User*innen dann darüber informiert werden, dass es sich bei der Webseite um den Bestandteil einer Forschung handelt, an der die User*innen auf freiwilliger Basis durch die Beantwortung eines auf der Webseite hinterlegten Fragebogens teilnehmen können. Eine Simulation, die das beschriebene Layout veranschaulichen soll, ist unter folgendem QR-Code abrufbar:



Soundwalks

Bei den auf der Webseite abgebildeten *Soundwalks* soll es sich um ca. 30-minütige Routen durch Würzburg handeln, die thematisch organisiert sein können. Im Zentrum steht dabei vor allem eines – die aktive akustische Auseinandersetzung mit der städtischen Klanglandschaft. Um diese bestmöglich zu unterstützen, sollen kurze Texte Informationen zu den einzelnen Stationen des *Soundwalks* liefern und das Hörerlebnis anleiten.



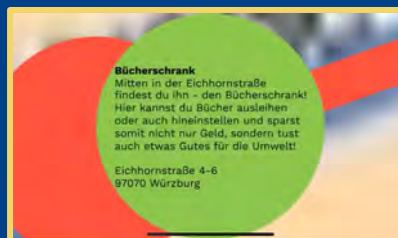
Soundspots

Die *Soundspots* sollen zur Sensibilisierung der Wahrnehmung akustischer Reize im städtischen Kontext beitragen und primär musikalischen Ereignissen innerhalb Würzburgs gewidmet werden. Musik eignet sich aufgrund des künstlerischen Aspekts sowie ihres emotionalen Gehalts in besonderer Weise, um für klangliche Ereignisse zu sensibilisieren.



Ecospots

Hier sollen Orte, die nachhaltige Lebensweisen unterstützen, geographisch verortet und vorgestellt werden.



Eine *Soundmap*-Webseite, wie sie in obigem Text beschrieben wird, kann bei entsprechender Nutzung ein sehr vielseitig einsetzbares Tool im Bereich der Auseinandersetzung mit *Soundscapes* werden. Als Plattform, auf der zahlreiche Projekte rund um das Thema *Soundscapes* realisiert werden können, wird sie zum Bindeglied zwischen Forscher*innen, Künstler*innen und User*innen und kann beliebig erweitert werden. Der Kreativität sind dabei keine Grenzen gesetzt. Im Sinne der Nachhaltigkeit sowie der Inklusion sollten jedoch alle Orte mit öffentlichen Verkehrsmitteln, dem Fahrrad oder zu Fuß zugänglich und darüber hinaus barrierefrei sein. So wird der *Soundwalk* selbst zu einem ökologischen Statement!

Literatur

Feld, Steven: „From Ethnomusicology to Echo-muse-ecology. Reading R. Murray Schafer in the Papua New Guinea Rainforest“, in: *The Soundscape Newsletter. World Forum for Acoustic Ecology* 8 (1994), S. 4–6.
 Westerkamp, Hildegard: „The Natural Complexities of Environmental Listening. One Soundwalk - Multiple Responses“, in: *BC Studies* 194 (2017), Heft 3, S. 149–162.

Film Musik Fest – Ethnomusikologie und Dokumentarfilm



Foto: Nepomuk Riva

Musikfilm, Musikdokumentation und musikethnographischer Film - die Genres lassen sich heutzutage kaum noch unterscheiden. Regisseur*innen und Forscher*innen wechseln zunehmend fließend ihre Rollen zwischen teilnehmender Feldforschung und filmischer Begleitung von Musiker*innen. Um die verschiedenen Zugänge gemeinsam zu diskutieren, lud der Lehrstuhl Ethnomusikologie am 25. und 26. November Studierende und Interessierte aus der Stadt zu einem zweitägigen Musikfilmfest ein. Eine Bandbreite von Werken wurde präsentiert, die in den letzten Jahren in diesem Bereich entstanden sind. Zugleich bestand die Möglichkeit, mit den Filmschaffenden ins Gespräch kommen.

Einige der präsentierten Filme stellten Parallelprojekte zu musikethnologischen Doktorarbeiten dar, wie *POLYPHONIA - Albanias's forgotten voices* von Prof. Dr. Eckehard Pistrick und Björn Reinhardt über albanische Gesangskulturen sowie *Por los camiones del sur* von Dr. Sven Kirschlager über Sänger in Überlandbussen in Mexiko. Hier versuchten die Wissenschaftler in einem publikumswirksameren Medium als einer schriftlichen Arbeit Aufmerksamkeit auf bestimmte Musikkulturen zu lenken. Der Dokumentarfilmer Jörg Adolph aus München wiederum stellte seinen Film *On/Off Record* vor, in dem er die Band No-Twist

während der gesamten Produktionszeit eines Albums begleitet hat. Die feinen teilnehmende Beobachtungen, die symbolischen Bilder für die inneren Prozesse der Musiker und der dramaturgische Schnitt der Interviews stellte einen künstlerischen Zugang zu Visualisierung musikalischer Prozesse dar.

Martin Wolfstein aus Hannover präsentierte erstmals seine unabhängige Filmproduktion *Die Reise des Bandonéon*, in der er seiner Begeisterung für das Instrument und dessen verzweigten Geschichte durch Deutschland und Argentinien gefolgt ist. Mithilfe eines reichhaltigen Materials an Interviews mit Menschen, die eine im Verschwinden befindliche musikalische Kultur in beiden Kontinenten beschreiben, begab sich Wolfstein filmisch auf eine wissenschaftliche Erkundung eines Themas im Medium Film. Ganz aus dem ethnographischen Feldforschungskontext heraus stellte Mehdi Aminian aus Wien dagegen seine filmische Begleitung der singenden Teppichweber*innen im Iran in *Woven Sounds* dar, die im Rahmen seiner laufenden Doktorarbeit entstanden sind. Die hohe ästhetische Bedeutung, die das Singen durch das gleichzeitige Arbeiten erhält und wie die Arbeit wiederum durch die Gesänge bestimmt ist, lässt sich kaum anders als im Audiovisuellen erfassen.



Foto: Nepomuk Riva

Eher journalistisch orientiert war der studentische Kurzfilm *Four Scripts With Missan* von Bahar Asl und Farzaneh Mojrian aus dem Iran. Sie portraitierten ein Musikensemble während mehrerer Konzertreisen und Auftritte. Im Stil einer Reportage war auch der Film *Die Gitarre - ein vielsaitiges Instrument* von Nepomuk Riva, der auf einer Idee von Studierenden

der HMTM Hannover beruhte. Mehrere unterschiedliche Gitarrenspieler*innen zeigten, dass sich das Instrument keinesfalls geschichtlich entwickelt hat, sondern in verschiedenen Formen über die Welt verbreitet und in immer wieder neuen Kontexten unterschiedliche Bedeutungen erhält. Einen anderen Zugang zum Medium Film wählte schließlich noch die spanische Musikerin Paula Olaz mit ihrem Animationsfilm *Aztarnak*, einem Gemeinschaftsprojekt, bei dem Studierende zu musikalischen Improvisationen und Erinnerungstexten von Geflüchteten in Südfrankreich eine imaginierte Phantasiewelt erschaffen haben. Die Tage boten die Möglichkeit, ins Gespräch über die dargestellten Themen und das Filmmachen in der Ethnomusikologie im Allgemeinen zu kommen. Sollen diese medialen Produkte weiterhin ein Zusatz zu den eigenen Forschungen bleiben oder gibt es Wege, sie stärker als eigene Forschungsergebnisse einzubringen? Bietet das Medium Film nicht sogar die Möglichkeit, als Werkzeug für angewandte Forschungen zu dienen? Die Studierenden konnten an den Tagen außerdem erfahren, dass sich mit musikethnologischem Wissen in der Kreativwirtschaft durchaus ein Berufsfeld finden lässt. Das Musikfilmfest stellt deswegen nur einen Anfang dar, dem weitere Formate in den kommenden Jahren folgen sollen, etwa mit Workshops für Studierende für filmische Techniken, einem Seminar zur Einführung in die Audiovisuelle Ethnomusikologie oder einer Tagung zur Bedeutung der visuellen Anthropologie für Musikethnolog*innen.

Das Carillon der Universität Würzburg

Innerhalb des Seminars zu qualitativen Forschungsmethoden von Univ.-Prof. Dr. Nepomuk Riva setzten sich die Studierenden theoretisch und praktisch mit den Methoden auseinander, die sie für musikethnologische Projekte benötigen. Als kleines Übungsprojekt beschäftigten sie sich mit der Glockenlandschaft in Würzburg und erstellten in Zusammenarbeit mit dem Carillonneur der Universität, Dr. Dr. Dr. Jürgen Buchner, ein kleines audiovisuelles Projekt über das Carillon in der Neubaukirche. Durch Scannen des QR-Codes, kann das Ergebnis des Projekts angeschaut werden.



Jüdische Musik in und um Würzburg

In dem Seminar *Jüdische Musik in und um Würzburg* beschäftigten sich die Teilnehmer*innen unter Leitung der Dozentin Dr. Clara Wenz gemeinsam mit der jüdischen Musik, der jüdischen Geschichte sowie allgemeineren kulturellen Aspekten des Judentums. Da Frau Wenz ab Anfang Dezember in den Mutterschutz ging, konnte der Fokus nur auf die wichtigsten Aspekte gelegt werden. Dafür war es besonders auf persönliche Begegnungen und Exkursionen im Raum Würzburg ausgelegt, wie Jonas Epperlein berichtet.

Da das Seminar einen regionalen Fokus hatte, standen neben den Vorlesungen, theoretischen Abhandlungen und Diskussionen mehrere Exkursionen dem auf Plan. Einige bestanden in der Besichtigung von historischen Orten, andere dienten vor allem dazu, mit weiteren fachkundigen Personen ins Gespräch zu kommen. Da das Seminar in die Zeit des 9. Novembers fiel, wurden auch mehrere Konzerte anlässlich des Gedenkens der Pogromnacht besucht. Jede diese Stationen wurden von Studierenden ausgewählt, die währenddessen Protokoll führten und am Ende des Seminars einen ausführlichen Bericht darüber vorstellten.

Die ersten Vorlesungen waren in Form eines Lektürekurses aufgebaut. Wichtige Literaturen waren dabei unter anderem *Jüdische Musik im süddeutschen Raum* von Claus Brockmeier und Tina Frühauf, sowie *Die Juden in Franken* von Michael Brenner und Daniela F. Eisenstein, welche als theoretische Grundlage dienten. Daraus wurde grundlegendes Wissen, etwa die Geschichte des Judentums in Deutschland, aber auch über das Judentum in religiöser Sicht vermittelt. Neben dem faktischen Wissen ging es auch um den Umgang mit der jüdischen Geschichte in Deutschland sowie eine kritische Auseinandersetzung mit der deutschen, nicht-jüdischen Perspektive. Besonders wurde dabei darauf geachtet, sich nicht nur mit den Jahren 1933–1945 auseinanderzusetzen und sich nicht nur mit den Toten, sondern auch mit den Lebenden zu beschäftigen. Ein großes Problem bei der Recherche war, dass viel Wissen und viele Inhalte, sowie auch Gegenstände während der NS-Zeit zerstört wurden, wodurch nicht zuletzt Westjiddisch, eine Sprache der deutschen Juden nicht mehr genau zu rekonstruieren ist.

Den Anfang machte eine Exkursion zur ehemaligen jüdischen Synagoge in Veitshöchheim, verbunden mit einem Besuch des Hauses des ehemaligen Vorsängers. Dabei lag der Fokus vor allem auf den Grundlagen und Besonderheiten des jüdischen Lebens im 19. und 20. Jahrhundert in Würzburg, aber auch in Deutschland allgemein. Passend hierzu wurde der Stolperstein der Würzburger Musikpädagogin Julie Laßman in Rimpa aufgesucht, die 1943 in Auschwitz ermordet wurde. Anders als in Veitshöchheim ging es dabei um eine konkrete Person, welche zeitweise in Würzburg lebte. Neben ihrer Tätigkeit als Musiklehrerin hinterließ sie Texte und Gedichte, welche einen sehr persönlichen und genauen Einblick in die

Perspektive von Jüdinnen und Juden in Würzburg zur Zeit des aufkommenden Nationalsozialismus geben. Bei diesen beiden Stationen handelte es sich um Orte, welche durch Gegenstände und Texte Inhalte und Geschichte vermitteln können.

Entgegengesetzt dazu bestanden die weiteren Exkursionen in Gesprächen mit fachkundigen Personen. Den Anfang machte ein Treffen mit dem Rabbiner Jakob Evert im Johanna-Stahl-Zentrum in Würzburg. Neben der persönlichen Geschichte des Rabbiners erklärte dieser auch viele allgemeine Aspekte des Judentums, etwa die Bedeutung des Davidsterns und die Situation der jüdischen Gemeinden in Deutschland. Da er aus Israel stammt und lange in Deutschland gelebt hat, besaß er eine Perspektive auf die Bundesrepublik von außen wie von innen.

Daraufhin folgte ein Besuch der Forschungsstelle für fränkische Volksmusik in Uffenheim. Neben einer generellen Führung durch die Sammlung von Literatur, Noten, Instrumenten und Tonträgern fand auch ein ausführliches Gespräch mit der Leiterin Dr. Heidi Christ, dem ehemaligen Leiter Dr. Armin Griebel und der Mitarbeiterin Lena Grastat statt.

Da das Seminar in die Zeit des 9. Novembers, dem Gedenktag an die Reichspogromnacht fiel, fanden zu dieser Zeit eine Reihe von Konzerten statt. Am 6.11. trat eine Gruppe, bestehend aus Gitarre, Percussion und Gesang im Johanna-Stahl-Zentrum auf, welche Gedichte von Jehuda Amichai rezitierte sowie zwei Werke zur Uraufführung brachte. Am 8.11. gab der Sänger Igor Dubovsky in der Deutschhauskirche Würzburg ein Solokonzert, bei dem er in der ersten Hälfte klassische Werke der europäischen Kunstmusik sang. Die zweite Hälfte bestand aus jiddischen und hebräischen Liedern. Am 9.11. trat die Band *Rubato* in Kitzingen auf. Neben der musikalischen Darbietung von Klezmerstücken und hebräischen Liedern legte die Veranstaltung einen Fokus auf das Leben und Lebenswerk von Janusz Korczak (1878 - 1942), welcher als jüdischer Pole einige Jahre im Warschauer Ghetto verbrachte. Als Pädagoge, Kinderarzt und Schriftsteller schuf er eine der Grundlagen für die UN-Kinderrechtskonvention von 1989. Das Ende des Seminars bildete die Abschlusspräsentation, bei dem alle StudentInnen ihre jeweilige Station vorstellten und diskutierten.

FORSCHUNGEN

Research Stay at the Institute of Music Research (2021—2022)

By Guilnard Moufarrej, Ph.D., Associate Professor, Languages and Cultures Department, United States Naval Academy



Foto: Oliver Wiener

During my year-long stay in Würzburg as a Visiting Professor in the Institute of Music Research, I conducted research on the role of the performing arts as a tool for social integration, intercultural understanding, and therapy among Syrian migrants in Germany. I focused on two major projects: 1) Music listening practices among the Syrian youth refugees and what they can inform us about their traumatic experiences; and 2) the role of music, liturgy, and spirituality in community-building among the Syrian Greek Melkites who entered Germany as refugees fleeing the war in Syria. For my first project, I conducted formal and informal interviews among dozens of Syrians, especially young adults, to learn about their music listening habits and the role of music in their lives as they try to overcome the traumas of war, loss, displacement, and integration. I visited refugee settlements in Würzburg and Schweinfurt and interacted with refugees in both places, and I interviewed social workers and project managers.

For my project among the Greek Melkite community, I travelled to different German cities in the states of Bavaria and Hessen, including Regensburg, Gießen, Marburg, Fulda, and

Wiesbaden in order to attend religious and social events and to document the church's efforts in attending to its community and in establishing the Melkite church in Germany. My research culminated in the first-ever visit of the Melkite Patriarch from Syria to Germany, where I was able to accompany him in his visits to different communities and his official meetings with city officials, including the Oberbürgermeister of the city of Marburg.

I also established networks, with the help of my colleagues at the Institute of Music Research, with scholars in other institutions, including Professor of Ethnomusicology Eckehard Pistrick from the University of Cologne and Professor of Music Therapy Thomas Wosch of the University of Applied Sciences Würzburg-Schweinfurt. Professor Pistrick joined me in June 2022 in Würzburg for a short-term fieldwork exploring music and art activities in refugee camps and looking into the positionalities of researchers studying refugee populations. I also collaborated with Professor Wosch in preparing a survey on music listening practices among young adult Syrian refugees. In summer semester 2022, I collaborated with Dr. Clara Wenz and Dr. Oliver Wiener in a science communication project entitled "Syrische Tonspuren in Würzburg" in partnership with the Mozart Festival. Within the framework of the Project Seminar "Musik ausstellen" we engaged students to work with local cultural agents and the broader public. I facilitated the hosting of guest speakers, including Fr. Mayas Abboud from the Greek Melkite Catholic Church in Germany and I helped organize a rap workshop for Syrian refugees and a recital of Byzantine chant in Marienkapelle by members of the Melkite community in Germany under the direction of Fr. Abboud. I have recently contributed an article to the forthcoming volume *Syrische Tonspuren in Würzburg* co-edited by Dr. Wenz and Dr. Wiener and published by Würzburg University Press.

In addition to my field research and engagement with the University, I became involved during my stay with different groups and communities in Würzburg. In fall 2021, I joined Theatergruppe Etcetera and participated in their weekly rehearsals, and I attended their play performance in spring. I also became involved with the Sant'Egidio community in Würzburg and attended regularly the Mass and other religious activities in the Marienkapelle as well as their German language classes for refugees and migrants in Würzburg. I also became involved with Sant'Egidio's work among refugees and participated in their different activities, including assisting with musical activities for refugees living in the camp on Veitshöchleimer Straße and accompanying the refugees in different outdoors activities. In July 2022, I became involved with the music project "Rock the Nations", which assists musicians living in refugee camps. I visited a refugee camp in Schweinfurt a few times before my departure and I facilitated their purchase of an Arabic lute for one of the refugees. I have kept contact with the group and am following their musical activities on social media.

Horses in Contemporary Arab Song: A Musical-Equestrian Ethnography

Clara Wenz' Eindrücke einer Feldforschungsreise nach Ägypten im Rahmen ihres Habilitationsprojekts (März/April 2022)



Foto: Clara Wenz, aufgenommen im März 2022 während des dritten „Festivals des arabischen Pferdes“ im Gouvernement Manofiya im ägyptischen Nildelta.

Gegenstand meiner Forschung

Mein Habilitationsprojekt widmet sich einer der populärsten Musik- und Reittraditionen Ägyptens, dem sogenannten *raqs al-kheil* (arabisch für „Tanz des Pferdes“).¹ Dabei handelt es sich um eine Form des individuellen Pferdeballetts, welches bei Hochzeitsfeiern, Lebenszyklus- und Erntefesten sowie bei nationalen Wettbewerben aufgeführt wird. Im Mittelpunkt meiner Analyse steht die Funktion, die der begleitenden Volksmusik und den dabei realisierten Bewegungen des Pferdes innerhalb der Geschichte des modernen ägyptischen Nationalstaats zukommt. Die Tradition des Pferdetanzes, so die Hauptannahme meines Forschungsprojekts, verkörpert und gestaltet die Ästhetik eines bäuerlich-muslimisch geprägten und mit der Landschaft des Nildeltas verwobenen „Eco-Nationalismus“.

Mein Habilitationsprojekt erforscht diese Ästhetik im Sinne einer „grounded theory“ und ausgehend von ethnographischen Feldforschungen und Archivarbeiten in Ägypten. Dazu unternahm ich im März und April 2022 eine erste Feldforschungsreise nach Kairo und ins

¹ Gegen die verschiedenen Praktiken dieser Tradition wird immer wieder der Vorwurf der Tierquälerei erhoben. In meinem Habilitationsprojekt widme ich mich ausführlich den ethischen Fragen, die eine Forschung zu diesem Thema aufwirft.

Nildelta. Eine Auswahl der drei wichtigsten „Stationen“ dieser Reise soll im Folgenden skizzenhaft vorgestellt werden.

1) Cairo Museum of Modern Art

Das Kairoer Museum für moderne Kunst befindet sich auf einer Insel im Nil im zentralen und gehobenen Stadtteil Zamalek. Das 1958 entstandene Gemälde „Feldarbeit“ des in Kairo geborenen koptischen Künstlers Ragheb Ayyad (1892–1982) gibt einen ersten Eindruck in den hohen Stellenwert, der dem tanzenden Pferd innerhalb einer oft als „authentisch“ und „zeitlos“ imaginierten Welt des ägyptischen Landlebens mit seinen lokalen Handwerks- und Festtraditionen zugeschrieben wird.

Zu sehen sind mehrere Szenen der täglichen landwirtschaftlichen Arbeit am Nil: Bauern bewässern ihre Felder mit Hilfe von Wasserbüffeln und einem uralten Bewässerungssystem, dem sog. *Shadoof*. Esel und Kamele tragen die gewonnene Ernte auf dem Rücken, Frauen balancieren sie auf dem Kopf – eine folkloristisch anmutende Darstellung der gemeinsamen Arbeit von Mensch und Tier, in deren linken Ecke eine Szene hervorsteht: Ein Pferd, mit einem bunt verzierten Sattel geschmückt, das, von seinem Reiter geführt und von einer Gruppe von Volksmusikern begleitet, zu tanzen scheint.



Ragheb Ayyad, „Feldarbeit“, Öl auf Holz, 1958

2) Shibin al-Kaum, Nil Delta



Fotos: Clara Wenz

In einem Industriegebiet direkt hinter dem Stadtzentrum von Shibin al-Kaum, der Hauptstadt des Gouvernements Manofiya im ägyptischen Nildelta, findet am 26. März 2022 das dritte nationale „Festival des arabischen Pferdes“ statt.

Die Teilnehmer kommen aus ganz Ägypten. Ihre Pferde sind schon ein paar Tage früher angekommen, um sich an ihre neue Umgebung zu gewöhnen. Pferdepfleger haben in extra auf dem Gelände errichteten Zelten und Ställen übernachtet und sind nun dabei, die Pferde zu striegeln und für den Wettbewerb vorzubereiten.

Die Arena, in der der Wettbewerb ausgetragen wird, ist etwa sechzig Meter lang und zwanzig Meter breit. Einige Arbeiter tauchen immer wieder ihre Hände in einen großen Sack mit weißem Pulver, um sorgfältig die Formen und Linien in den Sand zu zeichnen, auf denen die verschiedenen obligatorischen Bewegungen des Pferdetanzes ausgeführt werden: Eine lange Linie mit einem kleinen rechteckigen Quadrat an ihrem Ende und einem Kreis an jeder Seite, sowie einem weiteren großen Kreis davor.



Foto: Clara Wenz

Die Musiker befinden sich auf der rechten Seite, direkt vor den Barrieren, die die Arena von den sitzenden Zuschauern trennen. In der Mitte sitzt der Mizmar-Spieler. Sein Platz in der Hierarchie der Band ist sorgfältig inszeniert: Gekleidet in eine leuchtend blaue Gallabiah gibt er während der zahlreichen Auftritte des Tages der Band durch Zeichen zu verstehen, Rhythmus, Tonhöhe und Melodie an die spezifischen Bewegungen des jeweils auftretenden Pferdes anzupassen. Bei den obligatorischen Bewegungen handelt es sich um:



(1) den „Gruß“ (*tahiyya*): das Pferd hält sein Vorderbein mehrere Sekunden lang gerade über den Boden.



(2) das „Quadrat“ (*al-murabb'a*): ein versammelter Trab auf der Stelle (ähnlich der europäischen Piaffe).



(3) *al-gari 'ala al-dawa'ir* („Galopp auf Kreisen“): Pferd und Reiter führen einen versammelten Galopp auf zwei Kreisen aus, die eine Acht bilden.

Fotos: Clara Wenz

3) Abu Gheit, nördlich von Kairo im Nil Delta

Abu Gheit liegt in der städtischen Peripherie Kairo, einer Art ländlich urbanem Grenzgebiet. Dort treffe ich Sabir, den bekanntesten Pferdebesitzer des Viertels. Seine Arbeit mit Pferden – er trainiert sie im Pferdetanz und tritt häufig auf lokalen Hochzeiten auf – ist sein Hobby, ein Luxus, wie er erklärt.



Foto: Clara Wenz

Zu Beginn meines Besuchs zeigt er mir stolz die vier Pferde, die er derzeit besitzt. Ein Hengst, zwei Stuten und ein sechs Monate altes Fohlen, die er, wie viele andere, die ich während meiner Feldforschung treffen werde, als *awlad al-balad* bezeichnet. Arabisch für „Kinder des Landes“, wird dieser Ausdruck in der gesamten Region verwendet, um Menschen als „authentische“ Bewohner eines Ortes/Landes zu bezeichnen und ihren „common touch“ hervorzuheben.



Foto: Clara Wenz

Im Gespräch mit Sabir lerne ich, dass das Wort „Tanz“ (*raqs* auf Arabisch), nur von denjenigen verwendet wird, die keine praktischen Kenntnisse dieser Tradition verfügen. Der richtige Ausdruck, so erklärt er mir, sei *adab*, arabisch für „Kultur“, „Raffinesse“, „gute Erziehung“ oder „Anstand“. Der Begriff weist hin auf ein Ideal einer inneren und äußeren Haltung, welche durch eine Kombination verschiedener Faktoren realisiert werden soll: Pferdezucht, Ausbildung und eine von Vielen als gottgegeben angesehene Veranlagung von Reiter und Pferd: „Eine der Eigenschaften (*mumayyaza*), die unser Gott (*rabbina*) in einem Reiter (*fursan*) geschaffen hat“, berichtet Sabir, „ist ein besonderer Sinn für Ehre (*‘izzet al-nafs*)“.



Fotos: Clara Wenz

StraMu Würzburg – Das Festival für Straßenkunst

Im September fand das erste Mal nach zwei Jahren Corona-Unterbrechung das StraMu in Würzburg wieder statt. Drei Tage lang präsentierten sich 32 Künstler*innen auf 14 Bühnen in der Altstadt. Nach dem Motto „Gefällt’s dir gut, wirf was in’ Hut“ war das Publikum aufgefordert, die Musiker*innen mit einer Spende zu unterstützen. Der Lehrstuhl Ethnomusikologie war die drei Tage mit kleinen Forschungsteams unterwegs, hat Auftritte gefilmt und Künstler*innen interviewt.



Foto: Meng Sun

Zunächst war eine Erleichterung zu verspüren bei all den Künstler*innen und beim Publikum, nach dieser langen Zeit endlich wieder live auf der Straße spielen und zuhören zu können. Ein Musiker der Gruppe *La Boum* fühlte sich ganz motiviert:

„Es ist ein völlig anderes Feeling auf der Straße. Man ist viel näher am Publikum dran. Das ist eine andere Dynamik, die da entsteht. Und das ist ja auch geil, wenn man die Städte dann so sieht. Man muss dann mit dem Bollerwagen durch die City fahren, und dann sieht man eben auch ein bisschen was. Und fährt nicht nur in den Club, baut auf und sieht eigentlich nur die Indoor-Location und haut dann wieder ab.“

Gerade für Straßenmusiker*innen ist ein Festival zudem eine der wenigen Gelegenheiten, miteinander über Grenzen hinweg in Austausch zu kommen. Ein Musiker der Band *Rammtammtilda* war ganz begeistert:

„Für mich das Tolle bei so einem Festival: man trifft alte Bekannte. Die Straßenmusik-Community, so viele Bands, die man von allen möglichen Festivals her kennt, mit denen man nicht nur Musik machen kann, sondern die so etwas wie eine Familie geworden sind.“

Einerseits waren Klagen zu hören, dass viele Künstler*innen die Straßenmusik aufgrund der Corona-Pandemie ganz eingestellt und sich andere Berufsfelder gesucht haben. Einzelne berichteten aber andererseits davon, dass sie durch privat organisierte Hinterhofkonzerte in den letzten zwei Jahren ganz gut über die Runden kamen. Der Nürnberger Liedermacher Erik Stenzel hatte seine ganz eigenen Erfahrungen gemacht:

„Für mich persönlich war es so: ich hab so ein bisschen den Flow verloren. Ich denke, sicher so 10–20 Prozent der Künstler*innen haben auch aufgehört zu spielen oder haben sich einfach anders orientiert. Natürlich hat auch Corona gemacht, dass sehr viel ins Digitale gegangen ist. Also es gibt mittlerweile auch Gruppen, die nur noch digital auftreten, die gar keine Live-Konzerte spielen. Das ist auch etwas Krasses, was ich mir vorher nicht gedacht hätte, dass so was geht.“

Die meisten Musiker*innen waren sich allerdings einig, dass sie den Kontakt zu dem Publikum vermisst haben. Der Violinist der Band *Rammtammtilda* brachte das auf den Punkt:

„Das Besondere ist das Niedrigschwellige, die Interaktion mit den Leuten, die vorbeikommen. Die sind alle freiwillig hier. Die Leute, die Bock auf die Musik haben, bleiben stehen, die hören zu. Die Kinder fangen an zu tanzen, was auch immer. Da passieren die tollsten Sachen am Ende. Die Barriere ist einfach weniger da, als wenn ich zum Beispiel in einen Konzertsaal gehe.“

Auch für Schüler*innen eines Würzburger Matthias-Grünwald-Gymnasiums bot das Festival eine der ersten Möglichkeiten, wieder zusammen öffentlich spielen zu können. Der Leiter der Gruppe, Marco Gorencic, berichtete:

„Wir hatten zwei Jahre Pandemie. Und die ganzen Schüler der Schule hatten keine Möglichkeit aufzutreten, wir konnten auch nicht in Gruppen und Ensembles proben. Und da

hatte ich in der letzten Lehrerkonferenz vorgeschlagen, ob wir nicht ein Festivalorchester gründen.“

Die Zuhörer*innen, das vielfach eigens aus der Region angereist war, erfreuten sich wieder an dem direkten Kontakt zu Musiker*innen. Improvisierte Interaktionen zwischen Musiker*innen und Zuschauer*innen sind nur an solchen Orten zu erleben. Ein bayrisches Rentner-Paar war extra angereist, um zu Livemusik tanzen zu können:

„Wir sind von Straubing und fahren immer dorthin, wo Live-Musik ist. Wenn man mal eingetanz ist, ist das gar kein Problem. Im Sommer im Freien - was Schöneres gibt es gar nicht!“



Fotos: Meng Sun

Bestimmte Musikstile, wie das Spiel auf der Hand Pan, sind in Deutschland oft überhaupt nur als Straßenmusik zu hören. Außerdem arbeitet das Festival seit seiner Gründung daran, der eher konservativen Würzburger Bevölkerung etwas mehr Liberalität und Freiheit einzuhauchen. Der Musiklehrer Marco Gorencic formulierte das aus seiner lokalen Sicht so:

„Also für Würzburg ist es eine Bereicherung dieses Straßenmusikfestival. Weil es bis auf wenige Bands, die mit Verstärkung arbeiten, ganz natürlich ist, Musik aus dem Instrument herauszubringen. Diese Atmosphäre, die hier herrscht, diese Friedlichkeit. Ich habe hier noch kein einziges Mal irgendeine Aggression erlebt.“

Die Herausforderung für allen Straßenmusiker*innen stellt in diesen Zeiten die Vermarktung ihrer Musik dar. Durch die Ablösung von Tonträgern durch Streaming-Dienste kauft kaum noch jemand eine CD. Die stellte allerdings bislang die Haupteinnahmequelle der Künstler*innen dar. Mehr und mehr wird denen klar, dass die großen Musikunternehmen auf diese Weise versuchen, sie als kleine unabhängige Musiker*innen aus dem großen Markt

fernzuhalten. Erik Stenzel sieht seine Aufgabe als Straßenmusiker aber ohnehin in einem anderen Feld:

„Ich find's aus ökologischer Sicht auch gar nicht so geil, wenn man immer irgendeinen Scheiß verkaufen muss. T-Shirts hat doch jeder von uns genug. Wir sind ja auch eigentlich keine Händler, sondern machen Kunst. Ich messe meinen Erfolg hier nicht, wieviel Geld ich am Schluss gemacht habe. Sondern ich hoffe, dass ich genug Geld zusammengebracht habe, um davon weiter leben zu können. Mein Erfolg ist eher das Gefühl, dass Leute zugehört haben.“

Eine andere Beschwerde war mehrfach in den Interviews zu hören: viele Städte, nicht nur in Bayern, regulieren die Straßenmusik immer stärker und arbeiten damit gegen Aufführungen auf öffentlichen Straßen. Erik Stenzel beschreibt das aus eigener Erfahrung:

„Ich glaube in Würzburg gibt es nur fünf Genehmigungen für Straßenmusik offiziell. Man darf nicht verstärken und es kostet auch Geld. Und man muss dann vorher extra hierhin. Man kann das nicht online kaufen. Das heißt, das ist total schwierig.“

Straßenmusik-Festivals wie das in Würzburg werden so für Musiker*innen immer attraktiver. Manche berichteten sogar, dass sie nur noch auf solchen Veranstaltungen auftreten wie die Mitglieder der Band *La Boum*:

„Das ist das, was wir nur noch machen. Wir haben früher auch Straßenmusik gemacht. Wir sind in die Städte gefahren. Aber es ist immer komplexer geworden. Du wirst auch nicht mehr als Bonus gehandelt, sondern die Leute denken wirklich auch so: Aha, was machen die hier? Eigentlich ist so was wie hier viel schöner. Die Leute honorieren das auch. Die richtige Straßenmusik in Deutschland funktioniert bei uns eigentlich nicht mehr so.“ – „Der springende Punkt ist eigentlich, die Leute gehen mit der Einstellung hierher, ich will jetzt auch Musik hören. Und wenn wir jetzt außerhalb von Festivals in Städten waren, dann gehen die Leute in die Stadt, weil sie shoppen wollen. Dann heißt zwar mal: Cool, was ist das? Die bleiben kurz stehen, gehen dann aber weiter. Die Einstellung ist eine ganz andere.“

Das Festival für Straßenkunst besitzt insgesamt betrachtet also eine Leuchtturm-Qualität. Die Studierenden trafen unter den Bands auch ein junges Pärchen, die beide vor einigen Jahren in Würzburg studiert hatten und das Festival schon aus der Zeit kannten.

„2012 bin ich schon mal mit einer anderen Combo hier aufgetreten. Bin da also schon so ein bisschen reingewachsen. Und vor vier Jahren haben wir beide dann unsere Combo gegründet.“ – „Also die Menschen, die die Idee haben, so was Cooles zu machen, die müssen ja an sich schon ganz cool sein. Und die rotten sich alle zusammen und dann kommen noch Künstlerinnen und Künstler dazu. Und Part davon zu sein, finde ich eine ganz schöne Idee.“

Die beiden waren so begeistert von dieser Art des Musizierens, dass sie gerade unter dem Namen *HaltMaKurz* von einer einjährigen Reise als Straßenmusiker in Südeuropa zurückgekommen sind und ganz begeistert von ihren Erlebnissen berichteten.

„Also ich habe ein sehr positives Weltbild bekommen durch diese Reise und die Straßenmusik. Man kommt wahnsinnig mit den Leuten in Kontakt, wenn man Straßenmusik macht. Und total viele haben uns danach angesprochen: Wir wurden von den Familien nach Hause zum Essen eingeladen. Wir sind so ganz anders in die Stadt eingetaucht, als wenn man nur von Sightseeing-Spot zu Sightseeing-Spot zieht.“

Das Wetter hat in den drei Tagen bis auf wenige Momente zum Glück gehalten und das Publikum strömte von Tag zu Tag in größeren Massen durch die Straßen der Altstadt. Für die Studierenden bot das Stramu in Würzburg die einzigartige Möglichkeit, innerhalb von kurzer Zeit viele unterschiedliche internationale Musiker*innen kennenzulernen und zu beobachten, wie sie mit ihren jeweils eigenen Musikstilen beim Publikum ankamen. Die gelöste Atmosphäre ermöglichte zudem, ohne große Schwierigkeiten rasch mit allen ins Gespräch zu kommen. Das Festival für Straßenkunst war ein idealer Ort, um erste Feldforschungserfahrungen direkt vor Ort erwerben zu können.



Fotos: Meng Sun

LEHRE

Sommersemester 2022

Musikkulturen der Welt	Dr. Clara Wenz
Music and Class	Dr. Clara Wenz
Musik ausstellen	Dr. Clara Wenz, Dr. Oliver Wiener
Black Europe. The Making of a Diaspora	Univ.-Prof. Dr. Nepomuk Riva
Music Scene	
Music and Sustainability	Univ.-Prof. Dr. Nepomuk Riva
Methoden der Musik- und Kulturforschung	Univ.-Prof. Dr. Nepomuk Riva
Applied Ethnomusicology	Univ.-Prof. Dr. Nepomuk Riva
Afrikanische Musik in der Praxis	Andre Mabiala
Arabische Laute Oud	Aktham Abou Fakher

Wintersemester 2022/23

Musikkulturen der Welt	Dr. Clara Wenz / Fabio Dick (M.A.)
Jüdische Musikgeschichten aus Würzburg und Umgebung - Eine Spurensuche	Dr. Clara Wenz
Theoriebildung zu Musik und Kultur	Univ.-Prof. Dr. Nepomuk Riva
Von "Porgy and Bess" bis "Hamilton". Race, Gender and the Musical	Univ.-Prof. Dr. Nepomuk Riva
Forschungsseminar Ethnomusikologie	Univ.-Prof. Dr. Nepomuk Riva
Institutskolloquium: „Musik und Kulturtransfer“	Univ.-Prof. Dr. Nepomuk Riva, Jasmin Hartmann-Strauß (M.A.)
Fränkisch Singen, Spielen und Tanzen	David Saam
Musik in der arabisches Welt in Theorie und Praxis	Mohcine Ait Ramdan
Afrikanische Musik in der Praxis	Andre Mabiala

GASTVORTRÄGE

Prof. Dr. Rachel Harris (SOAS University of London, Großbritannien): *Researching Uyghur Music in a Post-Truth World*

Prof. Dr. Kenjiro Miyamoto (Gifu Shotoku Gakuen University, Japan): *Musik, Migration und Musikerziehung in Japan*

Prof. Lars Distelhorst (Fachhochschule Clara Hoffbauer Potsdam): *Kulturelle Aneignung*

Jun.-Prof. Dr. Eckehard Pistrick (Universität zu Köln): *Kollaboration als Chance - Praxiserfahrungen aus Musiktheaterarbeit und Musikproduktion mit migrierten Musiker*innen in Deutschland*

Dr. Sebastian Hachmeyer (Georg-August-Universität Göttingen): *Musikalischer Bambus: Flötenbau, natürliche Ressourcen und Nachhaltigkeit in den bolivianischen Anden*

Dr. Gertrud Huber (Universität für Musik und Darstellende Kunst Wien, Österreich): *“Dialogando”: Das Revival von Avena de Castro’s brasilianischer Zithermusik*

Dr. Fabian Bade (Universität Lübeck): *Der Schnitzelbank-Song und seine Rezeption in den USA*

Dr. Titus Olusegun (Obafemi Awolowo University Ile-Ife, Nigeria): *Musical Representation of Oil Exploration, Environmental Degradation, (In)justice and (Dis)placement in Niger Delta of Nigeria*

Richardson Commey Fio (University of Cape Coast, Ghana): *Beyond Singing: The Role of Popular Musicians in the Democratic Process in Ghana’s 4th Republic*

Wolf-Christian Ulrich, ZDF-Studio Wien (Österreich/Osteuropa): *Queer Balkan. Musik und Medien als Werkzeuge des gesellschaftlichen Wandels*

ABSCHLUSSARBEITEN

The Study of Korean Migrant Children's Musical Activities in Germany

by Jihyun Lee

This study presents the musical activities of Korean migrant children in Germany, focusing on two research questions: How do Korean migrant children living in Germany participate in musical activities and recognise their musical activities, and how do Korean migrants living in Germany evaluate and recognise their children's musical activities. In addition, these research questions are explored through four theoretical frameworks: transnationalism, ethnic identity, integration, and creativity.

The data for this study were collected through zoom interviews with ten Korean migrant children who participate in musical activities in Germany and ten Korean parents whose children participate in musical activities in Germany.

All the respondents who are Korean migrant children living in Germany participate in individual musical activities by learning instruments such as piano and violin, and some of them have experience of participating in group musical activities such as choirs or orchestras. According to some respondents, their participation in musical activities contributes to the development of musical creativity. In terms of preferred music genres, most respondents are interested in European classical music repertoires. However, some respondents prefer Korean music repertoires, such as Korean pop songs and Korean CCM (contemporary Christian music). According to all respondents, they approach their preferred music repertoire first and foremost through YouTube. Regarding the pedagogical style of music teaching, most respondents said that their music teachers engage in active discussion and communication based on respect for the musical opinions of the respondents. Furthermore, the pedagogical style of these music tutors not only contributes to a more active and subjective participation in music lessons, but also to a more creative interpretation and expression of musical repertoires. Through musical activities, most of the respondents were able to develop close relationships with their friends and experience social integration. Most of the respondents who are parents of Korean migrant children reported that the pedagogical style of their children's music teachers aims to develop musical creativity through active discussion and communication during music lessons. They also expect various aspects such as their children's musical creativity, social integration and understanding of cultural and ethnic identity as Koreans in relation to their children's musical activities. In addition, many of them said that their children strive to develop potential musical creativity, including diverse musical experimentation and interpretation, through musical practice and performance.

PERSONEN

Univ.-Prof. Dr. Nepomuk Riva

Nepomuk Riva übernahm im Februar 2022 den Lehrstuhl für Ethnomusikologie in Vertretung für Prof. Dr. Juniper Hill, die im Dezember 2021 in Mutterschutz und Elternzeit gegangen war. Das Post-Corona-Jahr brachte eine Reihe von Tagungen, die endlich wieder in Präsenz stattfinden konnten und den direkten wissenschaftlichen Austausch förderten. Nepomuk Riva vertrat und präsentierte die Ethnomusikologie an der Universität Würzburg im Mai am Zentrum für Populäre Kultur und Musik (Freiburg) bei dem Workshop: *„Weltmusik“ in postkolonialer Perspektive - aktuelle Debatten in Forschung und Praxis* mit dem Beitrag „Musikalische Diversität oder Parallelwelten? Erfahrungen internationaler Studierender mit dem musik.welt-Masterprogramm der Universität Hildesheim“ und bei der Tagung *Ethnographie und Musikpädagogik* an der HMTM Hannover mit einer Präsentation zu „Orale Notationstechniken in der westlichen Musikvermittlung“. Im Juli stellte er auf der Tagung *Musikalische Schrift und Gender. Praktiken - Diskurse - Perspektiven* an der Universität Hamburg seine Forschungen zu „Die Körperlichkeit in Transkriptionen afrikanischer Musik“ vor. Gleich zweimal konnte er im Herbst sein angewandtes ethnomusikologisches Projekt anti-rassistischer Filmspots „Unisono gegen Rassismus“ im wissenschaftlichen Kontext vorstellen: im September beim *ICTM Study Group Meeting Applied Ethnomusicology* in Rio de Janeiro (Brasilien) und im Oktober auf der internationalen Tagung *Ethnomusicological Perspectives in Music Education* an der Universität Siegen. Eine Playlist mit den Filmclips findet sich hier:



Im Bereich der Wissensvermittlung war Nepomuk Riva im Juli Teilnehmer bei einer Podiumsdiskussion zur Jubiläumsaufführung von Mauricio Kagels *Exotica* (UA 1972) am Stadtmuseum München unter der Leitung von Dr. Miriam Noa. Im gleichen Monat fand in Kooperation mit Prof. Robert HP Platz von der Hochschule für Musik Würzburg ein Konzert und ein gemeinsames Seminar mit aus Afghanistan geflüchteten Musikern statt. Feldforschungen dagegen konnten 2022 nur im geringen Maße durchgeführt werden: Im Juli besuchte

er mit afrikanischen Studierenden das „Treffen muslimischer und christlicher Freundschaftstreffen“ in Taizé (Frankreich) und organisierte eine Exkursion für Studierende aus Würzburg das Straßenmusikfestival in Würzburg im September.

Im Juni schloss Nepomuk Riva erfolgreich sein Habilitationsverfahren an der HMTM Hannover mit der mündlichen Prüfung zum Thema „Kindliche Lautimitationen oder überkomplexe Nachrichtencodes? Über den Umgang mit kolonialen Forschungen zu westafrikanischen Trommelsprachen“ ab. Seine Habilitationsschrift „Geläutete Musik. Glocken als komplementäres Musikkonzept im europäischen Musiktheater“ soll 2023 erscheinen. Veröffentlicht wurden in 2022 die Aufsätze „Probst du schon oder führst du auf? Interkulturelle Perspektiven auf Probenprozesse“ in *Berichte aus dem ICTM-Nationalkomitee Deutschland 2015 und 2017*, herausgegeben von Klaus Näumann und Dorit Klebe; „Das Gleichnis einer Gemeinschaft? Die Gesänge aus Taizé als internationale Kirchenmusik“ in *Polyphone Klangräume*, herausgegeben von Elmar Spohn und Eberhard Werner; sowie zusammen mit der deutsch-kamerunischen Afrikawissenschaftlerin Pepetual Mforbe Chiangong „Performing Cultural (Un-)Sustainability: Rationale and Impact of an Applied Theatre Workshop in a West-African Graduate Programm“ in dem Sammelband *Applied Ethnomusicology. Practices, Policies and Challenges*, herausgegeben von Huib Schippers, Wei-Ya Lin und Boyu Zhang.

Besonders bereichernd für die Forschung und Lehre war am Jahresende noch die zweitägige Veranstaltung *Musikfilmfest 2022* an der Universität Würzburg, bei der acht internationale Filmemacher*innen und Musikethnolog*innen ihre verschiedenen Musikdokumentationen präsentierten, die teilweise parallel zu ihren Forschungen produziert wurden, darunter war auch die Premiere seines Filmes „Die Gitarre - ein vielsaitiges Instrument“, der im Rahmen eines Studierendenprojektes an der HMTM Hannover entstand.



Fotos: Nepomuk Riva

Ein Höhepunkt dieses Jahres war die erfolgreiche Annahme ihres Habilitationsprojektes „Horses in Contemporary Arab Song: A Musical-Equestrian Ethnography“ vom Habilitationsausschuss der Philosophischen Fakultät im Februar 2022. Im direkten Anschluss daran unternahm sie im März und April eine erste Feldforschungsreise nach Ägypten. Vorläufige Ergebnisse ihrer Forschungen stellte sie am 26. Juli im Rahmen des Institutskolloquiums vor.

Eine besonders bereichernde Erfahrung war außerdem das im Sommersemester 2022 gemeinsam mit dem Kollegen Dr. Oliver Wiener realisierte Seminar „Musik Ausstellen“, aus welchem die Ausstellung und Veranstaltungsreihe „Syrische Tonspuren in Würzburg“ entstand, die vom 7.-18. Juni in Kooperation mit dem Mozartfest an unterschiedlichen Orten in Würzburg stattfand. Ein Begleitband zu dem Projekt mit Beiträgen von Prof. Dr. Guilnard Moufarrej, Prof. Dr. Elena Ungeheuer, syrischen Musikern sowie Studierenden der Ethnomusikologie und Musikwissenschaft ist zurzeit bei Würzburg University Press im Druck.

Neben der Tätigkeit als Gutachterin für die *Cambridge Companion to Music Series* (Cambridge University Press) sowie das Journal *Urban People* (Faculty of Humanities, Charles University, Prag), konnte sie in diesem Jahr zwei eigene Publikationen in den Druck geben: Die Monographie „Music from Aleppo during the Syrian War: Displacement and Memory in Hello Psychaleppo’s Electro-Tarab“ (erscheint 2023 bei Cambridge University Press als Teil der *Music and the City Elements Series*) und der Beitrag zum *Oxford Handbook for Jewish Music* „I Say She Is a Muṭriba“ – Memories of Aleppo’s Jewish Female Musicians“ (erscheint 2023 bei Oxford University Press).

Außerdem nahm Clara Wenz im letzten Jahr an zwei Konferenzen teil: Am 19. Juli hielt sie den Vortrag „Biographical Belongings: Music in the Memory of Syrian Jews“ im Rahmen des internationalen Symposiums *Beyond Cultural Identities: The Jew of Polyphony*, welches vom 18.–20. Juli vom Seminar für Judaistik/Jüdische Studien (Prof. Dr. Ottfried Fraisse) der Universität Halle organisiert wurde. Die Konferenzbeiträge werden nächstes Jahr als Teil eines Sammelbands bei De Gruyter veröffentlicht. Daneben wirkte sie im Herbst auf Einladung von Professor Edwin Seroussi, dem Leiter des Forschungszentrums für jüdische Musik an der Hebräischen Universität Jerusalem, gemeinsam mit Dr. Nili Belkind, Prof. Jonathan Shannon (The City University of New York) und Prof. Jonathan Glasser (College of William and Mary) an der Plenarveranstaltung „After Jews and Arabs: Musical Paths of Arab Jews“ mit. Die Veranstaltung war Teil der jährlichen Konferenz der *Society for Ethnomusicology* (SEM), dem weltweit größten Fachkongress für Ethnomusikologie, der in diesem Jahr vom 10.–13. November 2022 in New Orleans und in Kooperation mit der *American Musicological Society* (AMS) und der *Society for Music Theory* (SMT) stattfand. Im Zentrum

der Diskussion stand die Frage, inwiefern individuelle und kollektive Erinnerungen an jüdische Musiktraditionen, die ehemals in den arabischen und mehrheitlich muslimischen Nachbarländern Israels beheimatet waren, durch den andauernden Israel-Palästina-Konflikt gezeichneten Sichtweisen auf arabischjüdische Geschichte zu transzendieren vermögen.

Jüdische Musikgeschichten – allerdings mit geographischem Fokus auf Unterfranken – standen auch im Zentrum des im Wintersemester 2022/23 durchgeführten Seminars „Jüdische Musikgeschichten in und um Würzburg“. Die in dieser als Blockseminar konzipierten Veranstaltung durchgeführten Exkursionen führten u. a. in das jüdische Kulturzentrum in Veitshöchheim, das Johanna-Stahl-Zentrum in Würzburg, die Forschungsstelle für fränkische Volksmusik in Uffenheim sowie nach Rimpar – dem Heimatort der jüdischen Klavier- und Musiklehrerin Julie Lassmann, die 1943 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet wurde. Teil des Seminars war außerdem ein Besuch des Gottesdienstes in der Synagoge des Shalom Zentrums in Würzburg sowie eine daran anschließende sonntagmorgendliche Fragestunde mit dem Gemeinderabbiner Jakob Ebert, der nach über zwanzigjähriger Tätigkeit im Rabbinat Würzburg Ende des Jahres nach Israel zurückkehrt.

AUFSATZ

Appetit auf Musik?

Essen und Trinken bei musikethnologischen Feldforschungen

Nepomuk Riva

Verschiedene Vorspeisen

Dass Musik, Essen und Trinken eng zusammengehören, ist eine Erfahrung, die wir als Musikethnolog*innen mit unserer ersten Feldforschung machen. Liebe geht durch den Magen und Erinnerungen an Gerüche und Geschmäcker von Forschungsreisen verbinden wir mit Gefühlen, die oft länger anhalten als unsere Projekte. Kein Wunder, dass ein bereits zweibändiges musikethnologisches Kochbuch uns einladen möchte, Gerichte aus unterschiedlichen Kulturen und deren Musiken zugleich zu uns zu nehmen (Williams 2006/2015). Dabei verrät uns der Herausgeber, dass er Kolleg*innen kennt, die sich ihre Forschungsgebiete nach dem Hunger auf eine regionale Küche ausgesucht haben (2006: 2).

Auch in unseren Untersuchungen kommen wir an dem Thema selten vorbei. Gesänge während der Essens- und Getränkezubereitung erklingen in vielen Gemeinschaften, Speise- und Trankopfer sind Grundelemente zahlreicher ritueller Feiern – ebenso wie Ess- und Trinktabus – und das alltägliche gemeinschaftliche Einnehmen von Getränken und Speisen ist Ausdruck gegenseitigen Vertrauens und Freundschaft mit Personen im Feld, auf das wir bei qualitativen Forschungen angewiesen sind.

Allerdings merken wir während musikethnologischer Feldforschungen schnell, dass Essen, Trinken und Musik nicht zwangsläufig zum gegenseitigen Genuss und Gewinn zusammenwirken. Beispielsweise waren meine ersten Felderfahrungen bei den Bakossi in Kamerun dadurch geprägt, dass der letzte Deutsche, der vor mir in der Gegend geforscht hatte, ein Theologe und Agrarwissenschaftler war, der mit seiner Trinkfestigkeit und Großzügigkeit bei den Menschen legendenhaft in Erinnerung geblieben ist. Die für ihre Gastfreundschaft und Geselligkeit bekannten Bakossi hielten mich zunächst für einen ebenbürtigen Nachfolger und erwarteten die Wiederkehr „wunderbarer Zeiten“. Dass ich diese Hoffnungen enttäuschte, förderte das Vertrauen in mich zu Beginn keineswegs. Dass meine Kontaktpersonen mir mit Ende 20 das Biertrinken mühsam beibringen mussten, stellte für sie bei einem Mann vor eine unerwartete Aufgabe. Besonders schwer fiel es mir – in Ermangelung anderer Getränke – gerade in Kamerun über meinen Schatten zu springen, weil ich wusste, dass der Branntwein und die daraus folgende Alkoholabhängigkeit der Kameruner*innen eine

koloniale Technik zur Ausbeutung gewesen war. Bereits die Basler Mission hatte sich während der deutschen Kolonialzeit vergeblich dagegen zur Wehr gesetzt. Sollte ich hier ein *going native* betreiben und selbst dazu schweigen, wenn ich schwangere Frauen Alkohol trinken sah? Vertrauen erwarb ich mir bei den Bakossi erst dadurch, dass ich bereit war, alles einheimische Essen zu mir zu nehmen. Das waren meine Gastgeber von Weißen nicht gewohnt.

Das Verhältnis von Essen, Trinken und Musik während Feldforschungen ist in der Musikethnologie erstaunlicherweise kaum reflektiert worden. Dabei handelt es sich geradezu um ein Paradebeispiel, an dem sich das komplexe Verhältnis von uns Forschenden als Insider oder Outsider diskutieren lässt. Zudem haben sich in den letzten Jahrzehnten durch die Globalisierung und die weltpolitische Lage die Produktions- und Distributionsformen von Nahrungsmitteln und Getränken grundlegend verändert. Auf der einen Seite ist durch die gestiegene Migration fast jede regionale Küche in den großen urbanen Zentren der Welt anzutreffen. Auf der anderen Seite führt die Ökonomisierung der Landwirtschaft dazu, dass wir in fremden Ländern eine regionale Küche vorgesetzt bekommen, die auch aus Zutaten unserer Heimat hergestellt sein kann. Die Effekte des Klimawandels verändern zudem den Mangel oder Überfluss an Nahrungsmitteln in vielen Gegenden der Welt. Ein neues Bewusstsein für die Bedrohung der Umwelt führt wiederum bei einer Reihe von Menschen zu neuen Ernährungsüberzeugungen und die omnipräsente Medienlandschaft erzeugt neue Gesundheits- und Schönheitsideale, an denen sich die Lebensmittelproduktion ausrichtet. Zeit, darüber nachzudenken, wie sich für Musikethnolog*innen Forschungsanspruch, Anpassung an das Forschungsfeld und die Behauptung der eigenen Forscher*innenidentität gegenseitig beeinflussen.

Menükarte

Die Liste von Reflexionen über Essen und Trinken in Feldforschungssituationen fällt selbst unter Einbeziehung der ethnographischen Literatur eher dürftig aus. Zwar weist der Soziologe Roland Girtler, ein vehementer Verfechter der qualitativen Feldforschung, in seinem Standardwerk *Methoden der Feldforschung* (1984/2001) ausdrücklich auf die Bedeutung dieser Tätigkeit im Forschungsfeld hin. In seinen „10 Geboten der Feldforschung“ schärft er seinen Studierenden ein, die Sitten und Regeln im Forschungsfeld in Bezug auf Essen und Trinken zu achten, niemals schlecht über Menschen zu urteilen, mit denen durch gemeinsamen Getränkegenuss Gemeinschaft vollzogen wurde und sich eine gute Konstitution zuzulegen, die erlaubt, jederzeit und überall zu essen und trinken (2001: 184–185). Girtler sieht Essen und Trinken im Feld allerdings immer nur unter einem positiven, verbindenden Gesichtspunkt, solange die Forschenden in der Lage sind, ein *going native* zu betreiben.

Weitere ethnologische Methodenlehren geben detailliertere Anweisungen zu teilnehmenden Beobachtungen und Interviewtechniken, Tipps zur Kontaktaufnahme im Feld und zur notwendigen Mimesis der Personen. Der Geschmackssinn kann allerdings bei den Sinneswahrnehmungen des Forschenden ganz übersehen werden: „Beobachten ist also die Nutzung der kompletten Körpersensorik des Forschenden: das Riechen, Sehen, Hören und Erasten sozialer Praxis“ (Breidenstein et al. 2013: 71). Das Thema tritt erst wieder in Erscheinung, wenn es um das Verhalten in speziellen Feldsituationen geht. Das für Forschende in einem fremden Land konzipierte praxisorientierte Handbuch *Disasters in Field Research* (Ice et al. 2015) greift das Thema Essen und Trinken gleich in drei Kapiteln auf. Zum einen wird unter „Cultural Misunderstandings“ beispielhaft ein Problem beim Aufeinandertreffen von sehr unterschiedlichen Essensgewohnheiten geschildert sowie ein individueller Lösungsansatz angeboten. Die Ratschläge in dem Kapitel folgen weitgehend der Logik, in Problemfällen kulturell akzeptierte Entschuldigungen oder Notlügen zu formulieren (2015: 104–105). Des Weiteren werden unter dem Stichwort „Maintaining Health“ praktische Hinweise und Sicherheitsregeln gegeben, um die üblichen Durchfallerkrankungen zu vermeiden, die durch kontaminiertes Essen und Trinken entstehen können (2015: 155–159). Im speziellen Abschnitt zu „Food“ werden vorwiegend Tipps für Forschende mit speziellen Ernährungsgewohnheiten oder -vorschriften gegeben, durch die Konflikte mit der lokalen Versorgungslage vorausplanend umgangen werden können (2015: 202–203). Das Handbuch *Surviving Field Research* beschäftigt sich schwerpunktmäßig mit Forschungen in gewalttätigen und krisenhaften Situationen. Hier wird darauf aufmerksam gemacht, dass Nahrungsmangel im Feld die Arbeit von Ethnolog*innen stark beeinträchtigen und dass es in bestimmten politischen Verhältnissen gefährlich sein kann, mit Menschen gemeinsam öffentlich zu essen oder zu trinken (Sriram et al. 2009).

In der musikethnologischen Literatur berichtet lediglich Helen Myers anhand eigener traumatischer Erfahrungen bei Forschungen in einer sehr ärmlichen Umgebung (Myers 1992: 27) und gibt Ratschläge für die Gesundheit und Ernährung während Reisen und Aufenthalten (1992: 42). Es ist überhaupt auffällig, dass die meisten Erfahrungen auf diesem Gebiet in der ethnologischen Literatur anekdotischen Charakter tragen und kaum allgemeinere Reflexionen bieten (Sutterlüty/Imbusch 2008). Dies deutet darauf hin, dass das Thema üblicherweise informell unter den Wissenschaftler*innen ausgetauscht und vermittelt wird.

Das Thema ist dagegen standardmäßig Teil von Handbüchern zu interkultureller Kompetenz, die speziell für Menschen verfasst ist, die in internationaler wirtschaftlicher und politischer Zusammenarbeit beschäftigt sind. Hier werden einzelne Landessitten möglichst genau beschrieben und Tipps gegeben, wie Gäste in der Fremde verhindert können, in Fettöpfchen zu treten (Heringer 2012, Erll/Gymnich 2007, Aigner 2002). Eine Reflektion

darüber, ob eine solche Assimilation immer positiv zu betrachten ist, findet hier jedoch nicht statt.

Die überschaubare Anzahl von Publikationen zu dem Thema steht im Kontrast zu den vielfältigen Forschungen der Kulturanthropologie und dem, was in den letzten Jahrzehnten unter dem Begriff *Food Studies* weltweit untersucht wurde. Angefangen bei Abhandlungen zu dem Thema von Margaret Mead, Claude Lévi-Strauss oder Roland Barthes, über Forschungen zur industriellen Landwirtschaft und deren Auswirkungen auf die Produktion und den Verkauf von Lebensmitteln bis hin zu Fragen der Vermarktung von Getränken und Essen in modernen Mediengesellschaften – das Thema ist durch die ökonomische Globalisierung äußerst relevant geworden (Counihan/Van Esteik 2012; Murcott et al. 2013; Ermann et al. 2018). In diesen Publikationen erscheinen die Herausforderungen der Forschenden im Feld allerdings nicht.

Ich möchte im Folgenden eine Reflektion anhand eines dreidimensionalen Koordinatensystems vornehmen, in dem wir musikethnologisch Forschenden uns stets befinden, wenn es um den Zusammenhang von Essen, Trinken und Musik geht. Die einzelnen Koordinaten wirken aufeinander ein, jedoch auf sehr spezifische Weise, wie ich im Folgenden zeigen werde. Ziel einer erfolgreichen Forschung sollte immer sein, sich in einem ausgewogenen Verhältnis aller drei Ebenen zu befinden, wobei tendenziell eine Positionierung in den rechten hinteren Feldern anzustreben ist.

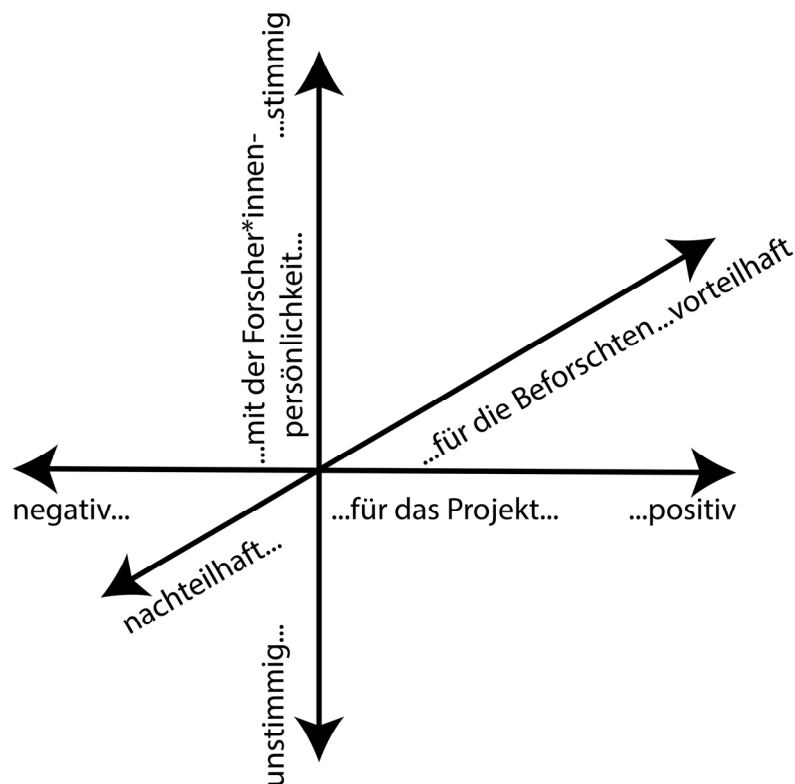


Abb. 1: Die drei Dimensionen von Essen und Trinken bei musikethnologischer Forschung

Auf der Horizontalen geht es um die Erlangung von Informationen über die entsprechende Musikkultur. Wirken sich Essen und Trinken positiv oder negativ auf das Sammeln unserer Feldforschungsdaten aus? Hier wäre im Idealfall anzustreben, sich mit dem eigenen Projekt möglichst weit auf die positive, rechte Seite hin zu bewegen. Wir lernen aus Unachtsamkeit bei ersten Feldforschungen, die zu verdorbenen Mägen führen. Auf der Diagonalen ist das Verhältnis zu den beforschten Menschen abgebildet. Inwieweit wirken sich Situationen mit Essen und Trinken, die während des Forschungszeitraums entstehen, vor- oder nachteilhaft auf das Leben der Beforschten aus? Hier sind wir Forschenden dazu angehalten, die Abweichungen von den normalen Lebensumständen der Beforschten möglichst gering zu halten. Ein zu voller Bauch studiert nicht gern, er wird auch faul, was das Beantworten unser Fragen angeht. Das angestrebte Ziel sollte der Mittelpunkt des Koordinatensystems sein. Zuletzt geht es auf der Vertikalen um die Frage, inwieweit das Essen und Trinken während der Feldforschung in Übereinstimmung mit der Forscher*innenpersönlichkeit steht. In der Literatur zu Methoden der Feldforschung wird meiner Ansicht nach selten reflektiert, wie sich gerade die Versorgungssituationen auf uns Forschende auswirkt. Hier plädiere ich dafür, nicht immer eine besonders große Nähe zu dem Forschungsfeld zu suchen, sondern durchaus unsere eigene Identität in Abgrenzung zu dem Forschungsfeld zu behaupten. Ein Projekt kann auch dann als erfolgreich bezeichnet werden, wenn sich die Handlungen hier in den unteren Feldern der obigen Graphik vollziehen. Außerdem ist wichtig, sich klarzumachen, wie die Erlebnisse mit der leiblichen Versorgung in unserem Feld uns nach Beendigung der Forschung weiterhin beeinflussen können.

Zutaten

Die Zutaten zu diesem Beitrag kann ich zunächst aus meinen eigenen Schränken holen. Ich werde Feldforschungserfahrungen in einer mir zunächst fremden Kultur verarbeiten, wie ich sie bei den Bakossi in West-Kamerun unternommen habe. Für die agrarisch geprägte Gegend besitzt das selbst produzierte Essen, das sie im Überfluss besitzen, hohen Stellenwert. Körperfülle ist Zeichen des Reichtums und „You have become fat!“ ist als wohlgemeintes Kompliment zu verstehen. Essen ist außerdem oft das Einzige, was die Menschen mir geben können, um ihren Sympathien auszudrücken. Geld verdienen sie durch den Verkauf von *Cash Crops* (Exportartikel Kaffee und Kakao), wobei der Gewinn daraus in letzten Jahrzehnten beständig sinkt. Jede Form von Getränken außer Wasser und Palmwein können sie sich kaum leisten und sind dankbar, wenn ich sie einlade.

Dazu werde ich Forschungserfahrungen aus meiner vertrauten Umgebung mischen, die ich bei Interviews mit Teilnehmer*innen von deutschen Taizé-Gebeten gemacht habe. Das Grundkonzept dieser Gemeinschaft besteht in einer bewusst gewählten einfachen Lebens- und Ernährungsform. Das zieht dementsprechend Personen an, die der westlichen

Konsum- und Schönheitskultur entfliehen wollen, sich von ihr ausgeschlossen fühlen oder aus prekären Verhältnissen stammen, so dass sie es sich kaum leisten können, Essen oder Trinken zu gehen. Außerdem schöpfe ich aus Forschungen zu afrikanischen Musiker*innen in Deutschland. Für sie ist besonders der Kontrast der Esskultur ihrer Kindheit und der andersartigen deutschen Esskultur von Bedeutung. Einerseits hängen sie den Küchen ihrer Herkunftsgebiete nach, andererseits sind sie stolz darauf, es in Deutschland zu etwas gebracht zu haben und wollen ihre Assimilation an deutsche Ess- und Trinksitten zeigen. Weitere Zutaten habe ich in den vergangenen Jahren in zahlreichen Gesprächen mit Musikethnolog*innen und Anthropolog*innen weltweit bei informellen Treffen aufgefangen, meistens während des Essens und Trinkens. Ich habe sie mir oft erst mit größerem Abstand notiert, so dass ich nicht immer sagen kann, in welchem körperlichen Zustand genau sich meine Gegenüber und ich in dem Augenblick des Berichtens befanden. Manchmal kann ich nicht einmal mehr genau bestimmen, wer mir welche Geschichte über sich oder über andere erzählt hat. Das spielt jedoch meiner Meinung nach keine Rolle, ähnliche Situationen können in völlig verschiedenen Musikkulturen auftreten. Ich werde die Urheber*innen aus diesem Grund anonymisieren und auch alle Handlungsorte verschleiern, um zu verhindern, Stereotype über die Ess- und Trinkgewohnheiten bestimmter Kulturen zu reproduzieren. Ich kann nicht ausschließen, dass es im Folgenden zu Übertreibungen kommt, die dem geschuldet sind, was die Menschen zu sich genommen hatten, als sie mir ihre Geschichten erzählten, oder durch das, was ich gerade zu mir nehme, während ich diesen Artikel schreibe.

Erster Gang

Selbstverständlich kann jedes musikethnologische Projekt nur fertig zubereitet werden, wenn zuvor die dafür benötigten Daten gesammelt werden. Die Aufgabe von uns Forschenden besteht zunächst darin, durch die Sorge um das leibliche Wohl unserer Kontaktpersonen das ideale Umfeld für diesen Prozess zu schaffen und sich aktiv an den gesellschaftlichen Aktivitäten im Feld zu beteiligen. Als Anfänger habe ich in diesem Bereich informelle Ratschläge von Erfahrenen erhalten, wie etwa Vertrauen durch Einladungen zu Essen und Trinken aufzubauen, damit Gesprächspartner*innen in eine grundsätzlich positive Stimmung zu versetzen und durch Einsatz von ein wenig Alkohol die Zungen zu lösen. Auf Einladungen zu Essen und Trinken sollte ich unter allen Umständen positiv reagieren. Zur Vorsicht wurde mir nur geraten, wenn zu befürchten war, dass sie meine Gesundheit beeinträchtigen könnten. Sich in der Interaktion gar nicht um die Versorgung der Menschen zu kümmern, die ich erforschen wollte, würde unweigerlich dazu führen, dass die Zusammenarbeit verweigert wird.

Die Lage vor Ort gestaltet sich allerdings meist komplexer, als wir Forschenden es vorher planen. Die entscheidende Frage ist die nach dem korrekten Maß. Bei einem Glas Rotwein und Steinofenpizza auf der Museumsinsel in Berlin erzählte mir ein Amerikaner, während im Hintergrund Tanzbegeisterte öffentlich Tango übten, von einem Forschungsprojekt, für das er eigens einen Kollegen mitnehmen musste. Die Gruppe, mit deren Musik er sich beschäftigen wollte, nahm regelmäßig so viel Alkohol zu sich, dass er nicht mithalten und gleichzeitig forschen konnte. Mit einer gemeinsamen teilnehmenden Beobachtung konnten sich die Partner jeden Abend abwechseln: der eine trank mit und sorgte für das Gemeinschaftsgefühl, der andere protokollierte derweil verlässlich die Unterhaltungen. Selbstverständlich stellt sich in so einer Umgebung die Frage, wie verlässlich Angaben sind, die während solcher Treffen gemacht werden.

Aber selbst das eigene vernünftige Maß muss keinesfalls immer das Richtige für andere sein. Bei Interviews mit regelmäßigen Besuchern von Taizé-Andachten aus dem Prekariat erlebte ich, dass eine wohl gemeinte Einladung zum Essen und Trinken in einem asiatischen Schnellimbiss aus Scham über die eigene finanzielle Lage nur widerwillig angenommen wurde und keineswegs zu einer positiven Atmosphäre führte. Umgekehrt fühlte ich mich sehr unwohl, als ich eine Interviewpartnerin zum Essen einlud, von deren Essstörungen ich zuvor nichts geahnt hatte. Die Gesprächssituation war für mich angespannt und zog sich endlos in die Länge, solange sie jede Nudel einzeln betrachtete, bevor sie sie zum Mund führte. Ich war froh, dass im Hintergrund Bollywood-Musik erklang, sonst wären die Gesprächspausen kaum zu ertragen gewesen.

Auf der anderen Seite dieser Koordinate ist zu beachten, dass eine Forschung nur gewinnbringend umgesetzt werden kann, wenn unsere eigene Gesundheit gesichert ist. Meist ist der Zeitrahmen von Forschungen begrenzt und bestimmte musikalische Aufführungen an feste Termine gebunden. Eine Krankheit, die Bettruhe oder gar ein Krankenhausaufenthalt erfordert, ist ebenso zu vermeiden, wie krank mit möglicherweise eingeschränkter Wahrnehmung teilnehmende Beobachtungen durchzuführen. Aus diesem Grund ist es für uns geradezu notwendig, hin und wieder kein *going native* zu betreiben, sondern auf Trinken oder Essen zu verzichten. Einige kennen auch Tricks, wie man Essen und Getränke verschwinden lassen kann, ohne dass die Gastgeber*innen dies bemerken.

Auf der Projektkoordinate besteht die Aufgabe von uns Forschenden folglich immer darin, die richtige Balance im Feld zu finden, individuell mit den Kontaktpersonen und der eigenen Leiblichkeit umzugehen, damit sich Essen und Trinken fördernd auf das eigene Projekt auswirken. Hin und wieder ist zu überlegen, ob nicht ein gemeinschaftliches Handeln oder Arbeiten mit den Kontaktpersonen oder beispielsweise ein Gespräch während eines gemeinsamen Spaziergangs die bessere Situation ist, um Daten zu sammeln. Letztlich äußern sich

gerade an den Ess- und Trinkgewohnheiten besonders offensichtlich die kulturellen Unterschiede, die wir bei Feldforschungen gerne überbrücken möchten.

Zweiter Gang

Wenn wir Forschenden in ein Forschungsfeld eintreten und Teil davon werden, hat das Konsequenzen für die auf einmal beforschten Menschen. Während aus teilnehmenden Beobachtungen zunächst keine offensichtlichen Veränderungen entstehen müssen, wirkt sich unsere Anwesenheit beim Essen und Trinken schneller und konkreter aus. Die Beforschten erhalten einen unverhofften zusätzlichen zweiten Gang in ihrem Lebensmenü, der ihnen nur aufgrund der Tatsache zuteil wird, dass sie zu Forschungsobjekten werden. Wir Forschende müssen darauf achten, ob sich die Verwendung von Essen und Trinken vor- oder nachteilhaft auf die Beforschten auswirkt. Die Einnahme von Getränken und Nahrung sollte nicht die Abläufe in unserem Forschungsfeld verändern. Dazu müssen wir die interkulturelle Kompetenz besitzen, wie Fragen zu Hunger und Durst gestellt, wie Einladungen höflich ausgesprochen und wie oft diese Ansprachen möglicherweise wiederholt werden müssen. Auf der einen Seite sitzt durch unsere Anwesenheit eine essende und trinkende Person mehr am Tisch. Wir sollten in Erfahrung bringen, inwieweit wir uns dafür erkenntlich zeigen müssen. Schließlich setzen wir Speisen und Getränke gerne als vertrauensbildende Handlung ein und können damit Menschen in unserem Forschungsfeld ungewollt eine andere Stellung verleihen. Umgekehrt sollten wir uns bewusst sein, dass unsere Kontaktpersonen gerne ungewöhnliches Essen und Getränke einsetzen, um uns zu testen und herauszufinden, wie ernst es uns mit unserem Engagement wirklich ist.

Auf der positiven Seite dieser Koordinate fallen beispielsweise die symbolischen Gastgeschenke, die je nach Kultur und sozialer Schicht aus unterschiedlichen Mengen und Stärken von Alkohol bestehen. Wichtig ist hierbei, dass die Geschenke in der Regel öffentlich überreicht, aber nicht unbedingt direkt verzehrt werden. Sie sind Zeichen für ein Tauschgeschäft gegen Zeit, Aufmerksamkeit und Information, ein Zeichen für das Respektieren von lokalen Hierarchien oder ein Angebot zur Aufnahme von freundschaftlichen Verhältnissen. Lebensnotwendig sind diese Geschenke für die Menschen nicht. Ohne unser Erscheinen würden die Menschen wahrscheinlich nicht einmal einen Mangel wahrnehmen. Positiv setzen wir Forschenden Ess- oder Trinkspenden darüber hinaus gerne ein, wenn wir einer ganzen Gemeinschaft Dank aussprechen möchten, besonders bei sozialen Zusammenkünften oder im Rahmen von musikalischen Aufführungen. Dazu gehört beispielsweise auch das Verteilen von Süßigkeiten an Kinder. Die Übergabe von Naturalien zum direkten Verzehr ermöglicht uns, für das Erlangen von Wissen und Verständnis über eine Gruppe ein Äquivalent zu geben, das gleichzeitig mehrere Mitglieder erreicht, ohne dass dies ernsthaft die

Forschungssituation verändert. Bei Geld- oder Sachspenden können wir dagegen oft nicht feststellen, ob sie wirklich gemeinschaftlich geteilt werden.

Problematischer wird es, wenn wir Einladungen für die Öffentlichkeit sichtbar einzelnen Personen zukommen lassen. Auf meinen Feldforschungsreisen in Kamerun hatte ich einen lokalen Begleiter, mit dem ich zusammen alle Mahlzeiten einnahm und dabei die Kosten für ihn übernahm. Mehrfach führte das dazu, dass sich in den Bars Bekannte von ihm mit an unseren Tisch setzten in der Hoffnung, ich würde sie ebenfalls einladen. In solchen Situationen begann mein Begleiter eine immer gleiche, recht ausführliche Geschichte über frühere Dienste für andere Forscher*innen zu erzählen, die er immer ehrenamtlich und nur gegen Spenden geleistet hätte. Mir hing nach der dritten Wiederholung dieser Selbstdarstellung die Geschichte schon zum Hals hinaus, bis mir aufgrund der Lautstärke, in der er die Geschichte immer vortrug, klar wurde, dass er sie nicht mir, sondern allen Anwesenden in der Bar erzählte. Er wollte sie damit sich und mir vom Leib halten. Vielfach war es in Kamerun einfacher, wenn ich mich zum Essen einladen ließ und den Personen später in einer unbeobachteten Situation einen adäquaten Preis zurückerstattete.

Überhaupt müssen wir bedenken, dass Einladungen zum Essen immer mit Machtverhältnissen und sozialem Prestige zu tun haben. Als ich in Deutschland nach einem Interview mit einem südafrikanischen Opernsänger in seinem Stammcafé gegenüber des Opernhauses Kuchen und Getränke für uns bezahlen wollte, reagierte er ungehalten. Als ausländischer Sänger mit einem festen Engagement an einem deutschen Stadttheater sah er sich in einer besseren Position als ich, der damals nur wissenschaftlicher Mitarbeiter einer Musikhochschule war. Kurz zuvor hatte er noch von seiner Kindheit in einem Township in Südafrika erzählt. Nun wollte er mir beweisen, dass er es in Deutschland zu etwas gebracht hatte und sich nicht mehr von einem Weißen einladen lassen musste.

In Extremfällen kann es allerdings dazu kommen, dass wir kaum noch in der Lage sind, Daten zu sammeln, weil sich unsere Beforschten in einer besonders prekären Versorgungslage befinden. Mir berichteten Doktorandinnen, die in Lagern mit Binnenflüchtlingen arbeiteten, dass ihre Kontaktpersonen schlichtweg hungerten. Sie waren nicht mit einer freundlichen Einladung zu einem Essen oder Getränk zufrieden zu stellen, sondern verlangten nach der Versorgung mit Grundnahrungsmitteln, bevor sie sich an der Forschung beteiligten. In solchen Situationen können wir als Forschende an unsere Grenzen stoßen, denn wir verfügen in der Regel nicht über ein Budget einer NGO, um solche Hilfe zu leisten.

Am anderen Ende dieser Koordinate ist schließlich noch zu beachten, dass minderwertiges oder potentiell gesundheitsschädigendes Essen und Trinken bereits das Feld begrenzen können, in denen sich unsere Kontaktpersonen aufhalten. Ein westafrikanischer Jazzmusiker erzählte mir eines Morgens in Berlin an seinem Küchentisch bei schwarzem Kaffee und selbstgedrehter Zigarette, warum er vor einigen Jahren mit dem aktiven Musikmachen

aufgehört hatte. Ihm wäre klargeworden, dass er nicht lange leben würde, wenn er sich weiterhin in einem von Alkohol und Drogen geprägtem Nachtleben aufhalten würde. Ich habe eine Reihe von begeisterten Anhänger*innen der Taizé-Gemeinschaft getroffen, die mir beim Teetrinken in Cafés gestanden, dass sie mit Ende 20 nicht mehr zu den Retreats der Bruderschaft nach Frankreich fahren würden, auch wenn sie das gemeinsame Singen mit Tausenden anderen Gästen vermissten. Sie wären aber nun in dem Alter, in dem sie die sehr einfach gehaltene Massenverpflegung dort nicht mehr aushalten würden.

Wahrscheinlich zählt es zu den einprägsamsten Erlebnissen für uns Forschende, mit uns unvertrauten Menschen und ihren Musikkulturen in Kontakt zu kommen. Dazu gehört auch, mit ihnen den Tisch zu teilen. Wir müssen dabei aber immer das Machtverhältnis zwischen uns und den Beforschten reflektieren und uns im Vornherein darüber informieren, wie die Ess- und Trinkgewohnheiten in unserem Feld liegen, um nicht ungewollt neue soziale Hierarchien zu erzeugen. Wenn sich herausstellt, dass Essen und Trinken unser Forschungsfeld ein Stück weit definieren, wird uns das unter Umständen sogar dazu zwingen, dies zum Teil unserer Forschungsdesigns zu machen, um auch Exklusionen von der Tischgemeinschaft mitzubeschreiben.

Dritter Gang

Ein dritter Gang in einem Menü mag für manche Person schon Zuviel des Guten sein. Genau aus diesem Grund ist es wichtig, sich die Frage zu stellen, inwieweit das Essen und Trinken sich mit unser Forschungspersönlichkeit verträgt. Zunächst ist die Gewährleistung unserer Versorgung während der Feldaufenthalte essentiell, wir brauchen nicht nur alle Schlaf und wollen uns hin und wieder waschen, wir müssen vor allem essen und trinken. In der Regel fällt es uns leichter, die ungewohnte Ess- und Trinktabus in unserem Forschungsfeld zu akzeptieren, als unsere eigenen Überzeugungen bei dem Thema zu vertreten. Ob Vegetarier*in, Veganer*in, Allergiker*in, Diabetiker*in oder Anti-Alkoholiker*in – viele dieser Lebensweisen lassen sich nicht einfach in allen Feldforschungsbereichen praktizieren. Einige Projekte können dadurch von vornherein undurchführbar werden. Es wird beispielsweise kaum möglich sein, als Anti-Alkoholiker*in qualitativ über Fußballfans und ihre Gesänge in Deutschland zu forschen. An anderen Orten würden wir Forschenden uns permanent als Außenseiter*innen positionieren, in dem wir bei allen gesellschaftlichen Ereignissen auf eine Sonderbehandlung beim Essen bestehen oder gar unsere eigene Verpflegung mitbringen. Diese Praxis ist in vielen Kulturen oft nur dadurch zu rechtfertigen, dass wir zu Notlügen greifen und behaupten, dass unser ärztliches Personal/unsere Religion/unsere Gemeinschaft uns verboten hätte, das zu essen. Oder aber unsere Überzeugungen zwingen uns, einen bestimmten Zeit- oder Ortsrahmen für unsere Forschungen zu wählen. Mit einer südosteuropäischen Kollegin aß ich während eines Workshops von einem

umfangreichen Buffet, von dem sie sich aus gesundheitlichen Gründen nur ein wenig Salat und Kartoffeln auf den Teller legte. Sie erzählte mir, dass sie bevorzugte, ihr streng katholisches Forschungsgebiet nur in der Fastenzeit zu besuchen. In den sechs Wochen dürfte dort kein Fleisch gegessen werden, es gäbe eine eigene saisonale vegane Küche und nur dann würde sie mit ihren eigenen Ernährungsvorschriften nicht auffallen. Auffallen können wir bereits durch die Art der Nahrungsaufnahme. Ich selbst muss gestehen, dass ich es mir als Linkshänder schwerfällt, in Kamerun den Löffel nicht mit meiner linken Hand zu benutzen, nur weil sie als unrein angesehen wird. Dafür habe ich grundsätzlich sehr viel weniger Probleme damit, mit Händen, Stäbchen oder Besteck zu essen.

Wie schwer es vielen fällt, sich unvoreingenommen auf fremde Kulturen einzulassen, bemerke ich immer wieder, wenn Kolleg*innen sich darüber beschweren, dass bestimmte Nahrungsmittel in ihrem Feld nicht wachsen, von denen sie zuhause abhängig sind. Das gilt besonders für stark-koffeinhaltige Kaffeespezialitäten oder spezielle Süßigkeiten. Nicht-in-die-Gänge kommen, schnellere Erschöpfungszustände und eine generell schlechtere Laune von den damit einhergehenden Entzugserscheinungen können eigentlich nur zu einer kulturkritischen Haltung führen, die sich auch auf die Beurteilung der Musikpraxis auswirkt. In solchen Fällen sollte das Forschungsfeld besser ausgewählt werden oder für die eigenen Bedürfnisse im Gepäck vorgesorgt werden.

Auf manche kulinarischen Erfahrungen möchten wir vielleicht schlichtweg auch verzichten. Ein deutscher Kollege, der in Afrika arbeitet, erzählte mir während einer endlos langen Fahrt übers Land, während aus dem Autoradio eine All-Times-Hit-Mischung säuselte, von seinen Erlebnissen bei einem Dorffest, wo er Zeuge der rituellen Schlachtung wurde. Danach wurden ihm besondere Leckerbissen des Tieres angeboten. Mir drehte sich schon beim Zuhören der Magen um und ich war mir nicht sicher, ob ich an seiner Stelle in der Lage dazu gewesen wäre, die Zeremonie teilnehmend zu beobachten.

Gefahr kann uns auch drohen, da jede Forschung außerhalb des eigenen alltäglichen Lebensumfeldes oft dazu führt, dass wir Forschenden vielfach auf uns selbst gestellt sind und dadurch nicht bewusste Persönlichkeitsveränderungen zum Vorschein kommen können. Ein deutscher Kollege berichtet mir beim Essen in einer sehr düftigen Mensa einer deutschen Musikhochschule von seinem vergangenen Drittmittelprojekt im Ausland. Dort wäre es mit seinem Vorgesetzten sehr schwierig geworden, da dieser ohne die Kontrolle seiner Ehefrau dem Alkohol so verfallen wäre, dass er einer regelmäßigen Arbeit gar nicht mehr nachgehen konnte.

In religiösen Kontexten stellt sich uns die Frage recht schnell, wie sehr wir uns als dazugehöriger Insider fühlen, diesen spielen können oder die Rolle doch lieber von vornherein ablehnen sollten. Die Bakossi in Kamerun hatten kein Problem damit, mich zu ihrem traditionellen Ahnenfest *ndie* einzuladen, was auf Deutsch mit „gemeinschaftlich Essen“ zu

übersetzen ist. Ich nahm an den Gebeten und Segenssprüchen an ihre Ahnen teil. Dabei aß und trank ich auch von ihren Trank- sowie Speiseopfern. Das konnte ich für mich damals damit rechtfertigen, dass ich wissenschaftlich gegen das Vergessen dieser Volksgruppe anschreiben würde. An den recht ekstatischen Tänzen und Gesängen während der Feier beteiligte ich mich dagegen nicht, was mir auch keiner übelnahm. Nachträglich frage ich mich, warum mir diese religiöse Teilnahme in einer mir fremden Kultur leichtfiel, ich dagegen als protestantisch getaufter Christ in Deutschland eine größere Hemmschwelle habe, an einer katholischen Eucharistiefeier teilzunehmen. Wäre es vielleicht besser gewesen, mich bei den Bakossi deutlicher abzugrenzen?

Die aus Mangel entstehende Ernährungssituation in fremden Umgebungen können uns nach Ende der Feldforschungen persönlich beeinflussen. Mir geht es immer noch nach jeder Afrikareise so, dass ich für Wochen der deutschen Überflussskultur so entfremdet bin, dass ich kaum dazu in der Lage bin, ein größeres Kaufhaus zu betreten, wo ich mich zwischen einem Dutzend verschiedener Sorten Nudeln entscheiden soll. Es fällt mir mit den Jahren immer schwerer, Essensreste wegzuerwerfen, und ich bin mittlerweile gerne bereit, den doppelten Preis für Espresso dafür zu bezahlen, wenn er Fairtrade in Kamerun produziert wird. Je mehr ich mir in den letzten Jahren den wirtschaftlichen Zusammenhang von Produktion und Distribution von Nahrung zwischen meinen Forschungsfeldern und meinem alltäglichen Leben klarmache, gelange ich zu der Überzeugung, dass wir als Forschende die Ernährungsüberzeugungen, die wir in unserem Leben getroffen haben, durchaus offensiv in unsere Forschungsgebiete hineintragen dürfen. Erstens sind gerade bei Feldforschungen in der Fremde in vielen Fällen die europäischen Vorbehalte gegen die einheimische Ess- und Trinkkultur schon lange bekannt und eine Weigerung wird oft problemlos akzeptiert. Zweitens stellen die oben erwähnten Notlügen in der heutigen Zeit mit vermehrter Migration und den globalen sozialen Netzwerken durchaus eine Gefahr für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit unseren Kontaktpersonen dar. Unerwartet schnell kann es passieren, dass diese Menschen anhand unserer Profile und Bilder im Netz mehr über uns erfahren, als wir denken, oder auf einmal unerwartet bei uns vor der Haustür stehen. Merken sie dann, dass wir einen ganz anderen Lebensstil pflegen als bei ihnen, kann dies unsere Zusammenarbeit erheblich beeinträchtigen. Außerdem glaube ich, dass wir durchaus in der Lage sein sollten, unsere Ernährungsregeln anderen Menschen zu erklären, gerade wenn wir berechnete rationale Gründe dafür anführen können. Die globale industrielle Fleischproduktion führt beispielsweise erwiesenermaßen zur Zerstörung der Umwelt und zur Ausbeutung der Menschen im Globalen Süden. Warum nicht auch auf Fleisch gerade in den Kulturen verzichten, die unter diesem Welthandel leiden, auch wenn ihnen das vielleicht nicht so bewusst ist wie mir? Warum den Alkoholgewohnheiten einer Gesellschaft folgen, wenn mir durch das gemeinsame Leben mit ihnen tagtäglich vor Augen geführt wird, wie der

übertriebene Konsum dieses Berausungsmittels zu einer Menge sozialer Probleme führt? Ich kann nicht behaupten, dass ich in diesem Bereich des Koordinatensystems bereit bin, eigene Überzeugungen in allen Forschungssituationen konsequent durchzuziehen. Aber in einer Disziplin, die sich in vielen Projekten als angewandte Musikwissenschaft versteht, sollten wir uns bemühen, über das Stadium hinauszugehen und unserem Feld kein anderes Bild von unserem Lebensstil zu vermitteln, als wir ihn ansonsten pflegen.

Nachspeise

Als musikethnologisch Forschende bewegen wir uns immer in einem Spannungsfeld, in dem wir einen Ausgleich finden müssen, zwischen unseren Interessen am Thema, den Beforschten und unserer eigenen Persönlichkeit. Ich habe die verschiedenen Ebenen hier getrennt voneinander abgehandelt. Sie wirken aber im Feld alle gleichzeitig aufeinander ein. Dabei wollen wir vieles zugleich: im Sinne eines *going natives* wollen wir Essen und Trinken möglichst positiv zur Gewinnung von Daten einsetzen. Durch interkulturelle Kompetenz in Sachen Ernährung versuchen wir, eine Verzerrung unseres Forschungsfeldes zu verhindern. Dabei geraten wir oft in Konflikt mit unserer eigenen Persönlichkeit und den Ess- und Trinkgewohnheiten, -einschränkungen und -überzeugungen. Unsere Forschungsprojekte sind wie Fleischkugeln oder Falafel im Fett, mal schwimmen sie weiter unten, mal weiter oben. Oft kommen wir nicht zufrieden aus unseren Forschungsfeldern zurück. Ein Hunger nach weiteren Daten mag bleiben, das gemeinschaftliche Leben mit den Beforschten kann uns irgendwann über sein und wir selbst haben nicht immer ein gutes Gefühl im Magen, was unsere eigenen Leistungen betrifft. Beim Schreiben über unsere Erfahrungen müssen wir dann etwas auslöffeln, was wir uns selbst eingebrockt haben.

Essen und Trinken bestimmt uns während unseren musikethnologischen Feldforschungen erheblich. Meine Aufzählungen von Beispielen können nur unvollständig sein. Ich gehe jedoch davon aus, dass jeder Lesende eigene Erfahrungen innerhalb dieser Suppe wiederfinden und ihnen ein eigenes Gewicht verleihen kann. Ich hoffe, dass auch deutlich wird, wie wichtig der Zusammenhang von Musik, Essen und Trinken oft bereits innerhalb von Gesprächssituationen ist, in denen wir uns über musikalische Aktivitäten unterhalten. Viel zu selten betten wir unsere Zitate von Kontaktpersonen in den Kontext ein, in dem wir unsere Informationen erhalten haben. Das Thema durchzieht ebenso oft den Sprachstil, in dem wir über andere Kulturen schreiben, was ich in diesem Beitrag bewusst etwas übertrieben habe. Wenn wir uns der vielen Dimensionen in unseren Forschungen allerdings bewusst werden, wird es uns leichter fallen, die richtigen Zutaten zu finden, um unsere Arbeiten für unsere Leserschaft passend zu würzen.

Bibliographie

- Aigner, Georg. 2002. „Interkulturelles Lernen an beruflichen Schulen“, in: Laurenz Volkmann, Klaus Stierstorfer und Wolfgang Gehring (Hg.): *Interkulturelle Kompetenz. Konzepte und Praxis des Unterrichts*. Tübingen: Gunter Narr, S. 99–118.
- Breidenstein, Georg; Stefan Hirschauer, Herbert Kalthoff und Boris Nieswand. 2013. *Ethnographie. Die Praxis der Feldforschung*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.
- Counihan, Carole und Penny van Esterik (Hg.). 2012. *Food and Culture. A Reader, 3rd edition*, Abingdon: Routledge.
- Erl, Astrid und Marion Gymnich. 2007. *Interkulturelle Kompetenzen - erfolgreich kommunizieren zwischen den Kulturen*. Stuttgart: Klett.
- Ermann, Ulrich; Ernst Langthaler, Marianne Penker, Markus Schermer. 2018. *Agro-Food Studies*, Wien: Böhlau.
- Girtler, Roland. 2001. *Methoden der Feldforschung* (4. Auflage). Wien: Böhlau (ursprünglich: *Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit*. Wien: Böhlau 1984).
- Heringer, Hans Jürgen. 2012. *Interkulturelle Kompetenz. Ein Arbeitsbuch mit interaktiver CD und Lösungsvorschlägen*, Tübingen: Francke.
- Ice, Gillian H.; Darna L. Dufour und Nancy J. Stevens (Hg.). 2015. *Disasters in Field Research. Preparing for and Coping with Unexpected Events*. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Murcott, Anne, Warren Belasco und Peter Jackson (Hg.). 2013. *The Handbook of Food Research*. London: Bloomsbury.
- Myers, Helen. 1992. „Fieldwork“ in: Myers, Helen (Hg.), *Ethnomusicology. An Introduction*, London: MacMillan, S. 21–49.
- Sriram, Chandra Lekha, John C. King, Julie A. Mertus, Olga Martin-Ortega und Johanna Herman (Hg.). 2009. *Surviving Field Research. Working in violent and difficult situations*. New York: Routledge.
- Sutterlüty, Ferdinand und Peter Imbusch (Hg.). 2008. *Abenteuer Feldforschung. Soziologen erzählen*. Frankfurt/Main: Campus.
- Williams, Sean (Hg.). 2006. *The Ethnomusicologists' Cookbook. Complete Meals from Around the World*. New York: Routledge.
- Williams, Sean (Hg.). 2015. *The Ethnomusicologists' Cookbook. Volume II. Complete Meals from Around the World*. New York: Routledge.

IMPRESSUM

Lehrstuhl für Ethnomusikologie

Institut für Musikforschung

Universität Würzburg

Domerschulstraße 13

D-97070 Würzburg

Ausgabe 2022

Univ.-Prof. Dr. Nepomuk Riva

nepomuk.riva@uni-wuerzburg.de

Dr. Clara Wenz

clara.wenz@uni-wuerzburg.de

Redaktion:

Mehdi Bagheri

Henrik Engstler

Jonas Epperlein

Jihyun Lee

Eva-Maria Markert

Prof. Dr. Guilnard Moufarrej

Oscar Aquite Peña

Meng Sun

Assistenz:

Fabio Dick

Dr. Cornelia Günauer



Studium



Videos von Studienprojekten



Bilder und Informationen